Zeitschrift: Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de numismatique = Rivista svizzera di numismatica

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 79 (2000)

Rubrik: Kommentare zur Literatur über Numismatik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KOMMENTARE ZUR LITERATUR ÜBER NUMISMATIK

Ulrike Peter (Hrsg.)

Stephanos numismatikos – Edith Schönert-Geiss zum 65. Geburtstag

Griechisches Münzwerk (Berlin 1998). 701 S., zahlreiche Bildtafeln, Abbildungen, Karten, Tabellen und Graphiken. – ISBN 3-05-003294-4.

Mehr als 40 Jahre leitete Frau Dr. habil. Edith Schönert-Geiss das von Theodor Mommsen begründete und heute in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften ansässige «Griechische Münzwerk». Anlässlich ihres 65. Geburtstages am 7. August 1998 gab Ulrike Peter die vorliegende Festschrift «stephanos numismatikos» heraus, in der zahlreiche Fachkollegen und Freunde der Jubilarin mit ihren Beiträgen gratulierten. Insgesamt finden sich 55 Aufsätze in der mehr als 700 Seiten umfassenden Festschrift.

Am Anfang der Festgabe steht das umfangreiche Schriftenverzeichnis von Edith Schönert-Geiss (S. xiii-xviii). Eine bedeutende Stellung nehmen neben den zahlreichen Aufsätzen und Rezensionen zur antiken Numismatik vor allem die Corpora der Städte Perinthos, Byzantion, Bisanthe, Dikaia, Selymbria, Maroneia, Augusta Traiana und Traianopolis ein. Sie dokumentieren den Schwerpunkt der numismatischen Arbeit der Jubilarin im thrakischen Raum und erklären den grossen Anteil an Aufsätzen zur thrakischen und makedonischen Numismatik in der vorliegenden Festschrift.

Eine ausgiebige Würdigung aller Beiträge kann an dieser Stelle nicht geleistet werden, sie werden im folgenden in Rubriken geordnet kurz vorgestellt, charakterisiert und bisweilen mit wenigen kritischen Bemerkungen versehen.

Griechische Münzen aus klassischer und hellenistischer Zeit

Vorangestellt sei ein von klassisch griechischen bis zu provinzialrömischen Münzen greifender Beitrag von Johannes Nollé, der die Aussagefähigkeit von *Münzen als Zeugnisse für die Geschichte der Hellenisierung Kleinasiens* (S. 503-521) untersucht. Drei Aspekte finden als Hinweis für den Verlauf der Hellenisierung besondere Berücksichtigung: das Prägen von Münzen selbst, die Münzbilder und die Münzlegenden. Der Autor, der zu Recht dafür plädiert, die Aussagen der Münzen nur in Zusammenhang mit anderen Quellengattungen auszuwerten, zeigt an Einzelbeispielen, wie unterschiedlich der Prozess der Hellenisierung in einzelnen Landschaften Kleinasiens voranschritt, dass eine vollständige Hellenisierung und Grä-

zisierung ganz Kleinasiens bis ins 3. Jh. n. Chr. nicht stattfand bzw. aufgrund des Festhaltens an einheimischen Traditionen nicht stattfinden konnte. Nollé demonstriert eindrucksvoll, dass bei konsequenter Auswertung des numismatischen Materials in der Frage der Hellenisierung Kleinasiens bedeutende Ergebnisse zu erwarten sind.

Margarita Tatscheva, ΓΕΤΑΣ ΗΔΟΝΕΟΝ ΒΑΣΙΛΕΥΣ (S. 613-626) beschäftigt sich mit den Oktodrachmen des Edonenkönigs Getas. Ausführlich werden die verschiedenen Elemente der Münzen, Münzbild, Legende mit Königsnamen und Ethnikon beschrieben und gedeutet; besonders aber die Rückseitengestaltung lässt eine Prägung der schweren Silbermünzen von der Wende vom 6. zum 5. Jh. bis ca. 465 v. Chr. vermuten. Die Autorin beschliesst ihren Beitrag mit einer politischen Geschichte der Edonen, von ihrem ersten Herrscher Getas bis zum Verlust der politischen Unabhängigkeit im ersten Drittel des 4. Jh. v. Chr.

Der Beitrag von Vladilen A. Anochin, *Die Pontische Expedition des Perikles und der Kimmerische Bosporus (437 v. Chr.)* (S. 33-44) gilt der historischen Einordnung einer Serie von seltenen Kleinsilbermünzen mit den Buchstaben ΣΑΜΜΑ[ΙΩΤΑΙ]. Der Autor löst die Legende mit «Münze der maiotiischen Samier» auf. Zahlreiche Münzen dieser Typen fand man im antiken Nymphaion auf der östlichen Krim, wo sie wohl auch geprägt wurden. Sie seien Ausdruck der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Athen und Samos (440/439 v. Chr.). Nach ihrer Kapitulation flüchtete ein Teil der Samier nach Nymphaion; ihre Ansiedlung führte dann zu einer für Athen angespannten Lage am Bosporus, so dass Athen seine Handelsinteressen gefährdet sah und Perikles mit einem Heer an den Kimmerischen Bosporus entsandte. Einen anderen Vorschlag zur Deutung derselben Kleinsilbermünzen (Diobole, Obole und neuerdings auch Tetartemorien?) bringt Wladimir F. Stolba, ΣΑΜΜΑΣ. *Zur Prägung eines bosporanischen Tyrannen* (S. 601-611) vor. Mit dem Schatzfund von Kerč (IGCH 1004) grenzt der Autor zunächst das Prägegebiet ein und vermutet als Prägeherrn einen bislang namentlich unbekannten lokalen Tyrannen ΣΑΜΜΑΣ. Als Prägeort gibt Stolba, wie auch Anochin (s. o.), Nymphaion an, was durch Funde jüngeren Datums untermauert wird, und verknüpft die Prägung der Münzen mit der Expedition des Perikles der Jahre 437/436 an den Pontos Euxeinos. Im Nachtrag (S. 609) verweist Stolba auf eine neuere Arbeit von O.N. Melnikov, der eine spätere Datierung (409-405 v. Chr.) der ΣΑΜΜΑ-Münzen vorschlägt und als Prägeherrn einen unbekannten skythischen Dynasten vermutet.

Svetlana A. Bulatovič schreibt *Zur Interpretation einiger Kyzikenerstatere aus der Sammlung des Archäologischen Museums von Odessa* (S. 159-163). Dabei stellt sie drei verschiedene Kyzikener mit bärtigem Männerportät aus dem Fund von Orlovka (IGCH 726) vor, die in die erste Hälfte bzw. die Mitte des 4. Jh. v. Chr. datiert werden, und meint, «dass auch für die Kyzikener mit Porträtdarstellungen Köpfe von Statuen als Vorlagen dienten.»

Stavri Topalov, *Bronzemünzen des Amatokos vom Typ Weintraube/Doppelaxt mit einem bisher unbekannten Symbol, dem Kantharos* (S. 627-630), beschreibt einen bekannten Bronzemünzentyp des Odrysenherrschers Amatokos mit neuem Beizeichen. Er macht darauf aufmerksam, dass sich gleiche Symbole auf den Münzen von Ketriporis, Teres II., Kersebleptes und Patraos finden. Darin jedoch einen Hinweis auf

vertragliche Übereinkünfte dieser Herrscher gegenüber dem aggressiven Makedonenkönig Philipp II. zu sehen, scheint zu weit zu führen. So lässt der Autor offen, in den Symbolen Traube, Bukranium und Kantharos auf dem Typ «Weintraube/Doppelaxt» des Amatokos lediglich eine Anspielung auf den in Südwestthrakien besonders verehrten Gott Dionysos zu sehen.

Katerini Liampi, *Ekarra, eine Stadt in der Achaia Phthiotis: Ihre Lage nach den numismatischen Zeugnissen* (S. 417-439), beschäftigt sich mit den Münzen der bislang nicht lokalisierten Stadt. Die vorgelegte Stempeluntersuchung des einzigen Bronzetyps «Zeuskopf/stehende Artemis» scheint eine stete, aber kurze Münzproduktion widerzuspiegeln. Die Form der Buchstaben in der Legende und auch stilistische Erwägungen lassen das Ende des 3. Viertels bzw. den Anfang des letzten Viertels des 4. Jh. v. Chr. als Prägezeit vermuten. Die Autorin erwägt die Einstellung der Münzprägung Ekkarras mit dem Ende des Lamischen Krieges (322 v. Chr.). Anhand von Fundmünzen – es ist kein einziger Münzfund überliefert – lokalisiert sie die Stadt Ekarra zwischen Petroton und Achladi in der Achaia Phthiotis.

Kamen Dimitrov, *CH IV 28 et la chronologie des monnaies d'argent d'Histria au 4e siècle av. J. C.* (S. 215-219) versucht mit Hilfe der Auswertung von Münzfunden, die neben Münzen von Histiaia auch Prägungen Alexanders des Grossen und Philipps III. beinhalten, eine genauere zeitliche Einordnung der Silberprägung der Stadt am Schwarzen Meer am Ende des 4. Jh. v. Chr.

Anne Destrooper-Georgiades publiziert *Un bronze surfrappé de Ptolémée Ier/Démétrios Poliorcète trouvé dans les fouilles de l'Université d' Arizona à Dali (Chypre)* (S. 207-213), wobei die Abbildungen im Text leider keine genauere Betrachtung zulassen.

Ein stossender Zebustier und die Buchstaben KI sind *Ein unbekannter Gegenstempel auf einer Tetradrachme von Side,* den Helmut Schubert vorstellt (S. 591-600). Ohne Zweifel kann dieser Gegenstempel der Stadt Kibyra im südlichen Phrygien zugewiesen werden, wo sich das Motiv bereits auf älteren Bronzemünzen findet. Den Gegenstempel interpretiert der Autor als Zeichen einer nicht näher bekannten, kurzfristigen Notmassnahme im ersten Drittel des 2. Jh. v. Chr. Möglicherweise ist seine Anbringung auf der sidetischen Tetradrachme auf die Silberknappheit nach dem Feldzug des Manlius Vulso zurückzuführen, der dem um 189 v. Chr. in Kibyra regierenden Tyrannen Moagetes 100 Talente Silber abgepresst hatte.

Kay Ehling nimmt sich der *Probleme der seleukidischen Chronologie und Geschichte der Jahre zwischen 139 und 131 v. Chr.* (S. 227-241) an. Es gelingt ihm mit Hilfe einiger numismatischer Zeugnisse, verschiedene historische Ereignisse präziser zu datieren, darunter die Landung des Antiochos VII. in Seleukeia Pieria (Frühjahr 138), dessen Hochzeit mit Kleopatra Thea (vor Oktober 138) sowie die Belagerung Jerusalems durch den Seleukiden (zwischen Oktober 135 und Oktober 134).

François de Callataÿ gruppiert in *Les derniers alexandres posthumes d'Odessos à la lumière d'une trouvaille récente* (S. 169-192) die späten Alexandernachahmungen von Odessos auf der Basis eines aus dem Münzhandel rekonstruierten Schatzfundes neu und bietet eine Stempeluntersuchung von insgesamt 210 bekannten Exemplaren. Der Umlauf dieser Typen war beschränkt auf das Gebiet zwischen Odessos und Mesembria. Das Ende der Alexandernachahmungen stellt der Autor in Verbindung mit den Mithradatischen Kriegen. Eine Tetradrachme im Dresdner Münzkabinett sei an dieser Stelle ergänzt. Es handelt sich um ein Exemplar von

de Callataÿs Gruppe 2A (Nr. 72?) mit der Legende ΟΔΗ und ΗΡΑΚΛΕΟΥ (Inv. 1537: 14,38 g; 27,45 mm; 12 h).

Eine kritische Analyse der ΚΟΣΩΝ-Goldmünzen und ihres historischen Hintergrundes legt Constantin Preda, *Ein neuer Vorschlag zur Chronologie der Koson-Münzen* (S. 555-561) vor. Er vermutet, dass es sich bei diesem wegen seiner Bilder ungewöhnlichen Typ um eine Schöpfung der ersten Jahrzehnte des 16. Jh. handelt. Sie sollen erstmals in einem Schatzfund mit Goldmünzen vom Lysimachos-Typ, die sich aufgrund ihres Gewichtes – sie werden vom Autor als Tetrastatere bezeichnet – als Neuschöpfungen ausweisen, aufgetaucht sein. Weitere Forschungen oder neue Funde scheinen nötig, um die interessante These Predas zu bestätigen oder zu verwerfen. Auffällig ist jedenfalls, dass Koson-Goldmünzen in den letzten Jahren sehr häufig im Handel angeboten wurden.

Keltische Münzen

David Wigg und Josef Riederer, *Die Chronologie der keltischen Münzprägung am Mittelrhein* (S. 661-674) machen sich Fundvorkommen keltischer Münzen in archäologisch datierten Fundstellen zunutze und teilen die keltischen Prägungen links und rechts des Rheins im Gebiet von Luxemburg bis Hessen im Zeitraum zwischen ca. 300 v. Chr. und Christi Geburt in fünf Phasen ein. Riederer nahm mittels Atomabsorptionsverfahren Metallanalysen an Fundmünzen vom Martberg bei Pommern/Mosel vor, die den Phasen 3 und 4 angehören. Die Gruppe Scheers 54 fällt durch einen höheren (ca. 97% Ag) und weniger schwankenden Silbergehalt gegenüber Scheers 55 auf.

Günther Dembski widmet sich dem *Beginn und Ende der Münzprägung in Noricum* (S. 199-205) und revidiert Göbls Datierungen. Der Autor datiert früher, indem er den Beginn der norischen Silberprägung um 90 v. Chr., den der tauriskischen um 100 v. Chr. ansetzt und sie mit militärischen Rüstungen gegen die vordringenden Germanen in Verbindung bringt.

Den nach dem Vorbild der Philippos-Münzen geprägten Silber- und Bronzemünzen vom Kapostaler Typ widmet sich Melinda Torbágyi, *Bemerkungen zur Chronologie der keltischen Münzen vom Kapostaler Typ* (S. 631-642). Sie unterteilt die Silbermünzen in drei Gruppen, setzt die Zeitspanne ihrer Prägung zwischen die 2. Hälfte des 2. Jh. v. Chr. und das letzte Drittel des 1. Jh. v. Chr. und vermutet als Prägeherrn eine dem ehemaligen Machtbereich der Scordisci zugehörende Kapostaler Volksgruppe. Parallel zum Silber wurden Bronzemünzen etwa seit der Mitte des 1. Jh. v. Chr. ausgegeben, die die Silberprägung wahrscheinlich überdauerte.

Reichsrömische Münzen

Alexej V. Pozdnjakov hinterfragt in seinem *Exkurs nach Germania inferior zur Zeit des Tiberius. Zu einem As des M. Salvius Otho mit einem Gegenstempel des Germanicus* (S. 543-554) ausgehend von einer Münze im Puschkin-Museum Moskau die Bedeutung

des Gegenstempels CAESAR. Er weist diesen Germanicus zu, der ihn in einem Legionslager in der Provinz Germania inferior in den Jahren 14-16 habe aufprägen lassen. Der Autor wagt, die Gegenstempel in augusteischer und frühtiberischer Zeit keineswegs als Kennzeichnung von Prämienzahlungen oder Donativen an das Heer, sondern als Markierung des Zahlungswertes der Bronzemünzen anzusehen.

Maria R.-Alföldi, *Das labarum auf römischen Münzen* (S. 1-21) zeigt die Erscheinungsformen der kaiserlichen Standarte mit Christogramm seit ihrem ersten Auftreten 325/326 in der Münzstätte Konstantinopel bis in valentinianische Zeit; seit dem 5. Jh. ersetzt allmählich eine Kreuzesdarstellung das Christogramm. Besondere Aufmerksamkeit widmet die Autorin der GLORIA EXERCITVS-Serie mit dem Namen Konstantins des Grossen, seiner Söhne sowie des Delmatius (335-340), die tabellarisch nach Münzstätten und Offizinen aufgearbeitet wird. Im Vergleich zum Westen des Reichs findet sich die Labarum-Darstellung im Osten wesentlich häufiger, vor allem in Kyzikos und Konstantinopel. Alföldi bringt dies mit den Auseinandersetzungen «um die Reinheit der christlichen Glaubensätze» in Verbindung, die besonders im Osten geführt wurden, und sieht im Labarum ein Zeichen Konstantins des Grossen.

Katalin Biró-Sey, *Gewichtsvergleich der Centenionales aus den Münzstätten Roma und Siscia zur Zeit der valentinianischen Dynastie im Fund von Tokorcs* (S. 99-129) stellt nach einer statistischen Auswertung von 1242 Münzen aus Rom und 3146 aus Siscia deutliche Gewichtsunterschiede je nach Prägezeit und Münzstätte fest. Leider fehlt eine abschliessende Beurteilung des Phänomens.

Provinzialrömische Münzen

Mehrere Beiträge bieten bislang unbekannte Münztypen. Dimităr Draganov stellt fünfzehn *New Coin Types of Hadrianopolis* (S. 221-226) aus der Zeit von Marcus Aurelius bis Caracalla vor, die Jurukovas bulgarisches Corpus von 1987 ergänzen.

Zwei Aufsätze erweitern das Corpus der Jubilarin über die Münzprägung von Augusta Traiana erheblich. Asen Chadžikostov präsentiert *Neue Münztypen von Augusta Traiana* (S. 193-197). Es handelt sich um 13 Bronzemünzen aus der Zeit von Lucius Verus bis Geta. Aus seiner eigenen Sammlung stellt Konstantin Madžarov 21 *Unpublizierte Münztypen der Prägestätte Augusta Traiana* (S. 441-447) vor. Sie stammen aus der Zeit von Commodus bis Geta. Lediglich ein Typ des Caracalla (Chadžikostov Nr. 9 = Madžarov Nr. 10) wird von beiden Autoren erwähnt.

Ermanno Winsemann Falghera, *Emissione inedita di Settimio Severo della zecca di Nicopolis ad Istrum (Moesia Inferior) a nome di Flavio Ulpiano con Cibele su leone* (S. 675-678), bespricht zwei im deutschen Münzhandel aufgetauchte und im Titel seines Beitrages genannte Bronzemünzen, die er der Münzprägung von Nicopolis ad Istrum (und Marcianopolis) in severischer Zeit zuordnet.

Eine Neuerwerbung des Berliner Münzkabinetts, eine unedierte Bronzemünze des Caracalla aus Byzantium, wird von Bernhard Weisser, *Roma mit Palladion. Caracalla als «Restitutor Urbis» von Byzantion* (S. 649-659) vorgestellt. Der Autor führt die Rs.-Darstellung (sitzende Roma mit Palladion) auf Vorbilder aus der reichsrömi-

schen Münzprägung zurück, wo das Münzbild erstmals von Septimius Severus und seinen Söhnen mit der Legende *restitutor urbis* geprägt wurde. Es nimmt Bezug auf die Wiederherstellung Roms, nachdem hier im Jahre 191 ein Brand grosse Schäden angerichtet hatte. Der Autor überträgt diese Interpretation auf den neuen provinzialrömischen Typ von Byzantion und erinnert daran, dass Caracalla nach der Eroberung und Plünderung der Stadt durch Septimius Severus im Jahre 195 grosse Verdienste um ihren Wiederaufbau erworben hatte.

Weitgehend bekanntes Material findet sich bei Rodolfo Martini, *Monete delle zecche di Anchialus, Odessus e Pautalia nelle Civiche Raccolte Numismatiche di Milano* (S. 449-466). Er führt insgesamt 73 Münzen aus der Zeit von Antoninus Pius bis Gordian auf, etwa die Hälfte davon sind Neuerwerbungen aus den vergangenen zehn Jahren.

Kamen Kolev identifiziert in seinem Beitrag *Das Trimontium-Motiv auf den antiken Münzen von Philippopolis* (S. 351-368) die drei Stadthügel Nebet, Dzambaz und Taxim auf der Rückseite eines unter Antoninus Pius geprägten Münztyps.

Anhand von Münzen und Inschriften untersucht Wolfgang Leschhorn *Griechische Agone in Makedonien und Thrakien. Ihre Verbreitung und politisch-religiöse Bedeutung in der römischen Kaiserzeit* (S. 399-415). Im Ringen um Prestige dienten agonistische Themen zur Erhöhung des Ansehens der jeweils prägenden Stadt. Besonders in severischer Zeit sind verstärkt Agone in Münzbildern nachzuweisen, bedingt durch die Verleihung von Privilegien in Zusammenhang mit dem Bürgerkrieg gegen Pescennius Niger und den Feldzügen gegen die Parther. Ferner führte wohl Gordians Philhellenismus zur Einrichtung neuer Spiele.

Dilyana Boteva, *Die Statthalter der römischen Provinz Thracia unter Septimius Severus und Caracalla (Probleme der Datierung)* (S. 131-138), versucht unter besonderer Berücksichtigung der numismatischen Zeugnisse eine präzisere Einordnung der Amtszeiten der Thrakien verwaltenden Legaten frühseverischer Zeit.

Michel Amandry, *Le monnayage de la Res Publica Coloniae Philippensium* (S. 23-31) ordnet die Bronzemünzen mit den Buchstaben RPCP auf der Rs. chronologisch und geographisch ein. Auf ihren Vss. finden sich die Porträts der divinisierten Kaiser Augustus, Traianus und Marcus Aurelius. Diesen drei Vs.-Typen stehen sechs Rss. gegenüber; ein erst 1988 auf Thasos entdeckter Typ zeigt einen Reiter und die Legende HEROI AVLONITE. Der Kult des Heros Aulonites ist in unmittelbarer Nähe von Philippi angesiedelt. Die Münzen mit R(es) P(ublica) C(oloniae) P(hilippensium) gehören folgerichtig nach Philippi, Amandry datiert sie in die Zeit des Gallienus.

Funde/Schatzfunde

Turan Gökyıldırım präsentiert einen *Vth c. B. C. Coin Hoard from Thrace – Örcünlü (1970)* (S. 279-293), gefunden 40 km südwestlich von Selymbria. Er beinhaltete ursprünglich 120 Münzen, 76 davon befinden sich heute im Istanbuler Archäologischen Museum. Der Fund ist in seiner Zusammensetzung ungewöhnlich, besteht er doch aus drei Gruppen: 65 Tetradrachmen und Drachmen von Athen, 7 Okto-

bolen von Selymbria und 4 Elektronstateren von Cyzicus. Die Autorin setzt die Verbergungszeit um 420 v. Chr. an.

Jordanka Jurukova berichtet in ihrem Beitrag *Die archäologischen Ausgrabungen in Pistiros und die Münzprägung von Kotys I.* (S. 317-319) über die vergleichsweise grosse Zahl der in Pistiros geborgenen Silber- und Bronzemünzen des Odrysenherrschers Kotys I. In der Bronzemünze des Typs «Pferdeprotome/Kypsele», aufgrund ikonographischer und technischer Merkmale um 375 in Maroneia geprägt, sieht sie die Abhängigkeit Maroneias von den Odrysen, genauer vom «maroneiischen König» Kotys I.

Ermanno A. Arslan stellt in seinem Beitrag *Celti Padani e Marsiglia: un obol a Casalecchio di Reno* (S. 69-76) eine Kleinsilbermünze aus einem Kriegergrab vor, die den seltenen Nachahmungen massaliotischer Obole zuzurechnen ist, datiert diese ins 3. Viertel des 4. Jh. und diskutiert das Auftreten von Imitationen der massaliotischen Prägungen.

In Kooperation von Radu Ardevan und Mihai Rotar entstand *Der Münzhort von Gostila, Norddakien (3. Jh. v. Chr.)* (S. 45-53). Hier handelt es sich um einen Fund, dessen Umfang und Provenienz nicht gesichert ist. Neben einer postumen Prägung Alexanders des Grossen aus Odessus, sind die fünf übrigen vorliegenden Stücke barbarische Nachahmungen von Münzen König Philipps III. Arrhidaeus von Makedonien aus Aradus. Die Autoren vermuten deren Prägung in Nordost-Bulgarien durch einen thrakisch-getischen Stammesverband, legen den Verbergungszeitpunkt in die zweite Hälfte des 3. Jh. und interpretieren ihn als Geschenk eines befreundeten Stammes.

Giovanni Gorini, *Le monete di Imbros dal santuario di Cabiri a Lemno* (S. 295-300) publiziert 12 Fundmünzen von Grabungen der Scuola Archeologica Italiana di Atene auf Lemnos. Zwei Grabungskampagnen förderten 12 Bronzemünzen zweier imbrischer Typen zutage. Der Autor datiert den Typ «weiblicher Kopf/Hermes Imbriamos», Kroll folgend, in die Jahre 276/261-167 v. Chr., den zweiten Typ «Athena-Kopf/Eule» setzt er anders als die bisherige Forschung zeitlich früher, 300-276/262 v. Chr., an.

Melih Arslan stellt *A Hoard of Bronze Coins of Lysimachia* (S. 77-82) vor, der der erste überlieferte Fund von Münzen dieser thrakischen Stadt ist. Er tauchte im Istanbuler Handel auf, sein Fundort ist unbekannt. Der Fund, der ausschliesslich Münzen vom Typ «Herakles-Kopf/Nike» enthält, ist leider nicht komplett; von den insgesamt 22 Exemplaren zeigen 14 Überprägungsspuren. Bisweilen lässt sich als Überprägung der Name Antiochos rekonstruieren. Um welchen Antiochos es sich handelt, bleibt jedoch ungewiss; damit aber auch der Verbergungszeitpunkt.

Hans-Christoph Noeske, *Ein frühptolemäischer Bronzeschatz in deutschem Privatbesitz* (S. 491-502), beschreibt einen Fund mit 49 Bronzemünzen von Ptolemaios II., III. und IV. Er vergleicht diesen mit 13 bislang bekannten, durch ihre Zusammensetzung in sich geschlossenen Funden und versucht, auf der Basis der Mengenverhältnisse der Prägungen von Ptolemaios III. und IV. eine relativ-chronologische Abfolge der Funde zu ermitteln. Diese lassen einen Währungseinschnitt nach der Regierung des vierten Ptolemäers vermuten. Ausserdem untersucht der Autor noch einmal die zeitliche Abfolge der Bronzeprägungen Ptolemaios' IV.

Dietrich O.A. Klose beschreibt einen im Jahre 1983 in Südthessalien geborgenen Schatzfund, bestehend aus Prägungen des thessalischen Bundes und athenischen Tetradrachmen neuen Stils und äussert sich *Zur Chronologie der thessalischen Koinonprägungen im 2. und 1. Jh. v. Chr.: Ein weiterer Schatzfund aus Südthessalien* (S. 333-350). Die Fundverbergung ist vor allem wegen der athenischen Tetradrachmen neuen Stils aus sullanischer Zeit nach dem Eingreifen des römischen Feldherrn in Griechenland zu datieren. Klose nimmt in Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung Stellung zur Chronologie einzelner Emissionen des thessalischen Bundes, spricht sich gegen die Frühdatierung des Beginns der Koinonprägung im Jahre 196 v. Chr. aus und vermutet eine Prägelücke zwischen 87/86 und 60 v. Chr. Eine tabellarische Übersicht der Funde mit Prägungen des thessalischen Bundes rundet den Beitrag ab.

Ilja Prokopov und Mariana Minkova, *Die Münzen des 2.-1. Jhs. v. Chr. in der Sammlung des Historischen Museums von Stara Zagora* (S. 563-584), geben Kenntnis von Schatzfunden und zahlreichen Einzelmünzen, zumeist Prägungen von Thasos und deren thrakische Imitationen.

Ivan Mirnik, *Der Schatzfund von Pokupsko* (S. 485-489), stellt einen Hort (oder auch nur den Teil eines Hortes ?) aus einem Dorf im Komitat Zagreb vor, insgesamt acht keltische Nachahmungen von Silbermünzen Philipps II. Sie gehören der ostnorischen Gruppe an und umfassen die Typen Samobor A und B sowie Đurđevac, die erstmals gemeinsam in einem Fund vorkommen und somit wohl gleichzeitig geprägt wurden.

Bistra Božkova, *Gemischte Schatzfunde des 3. Jahrhunderts vom Territorium Bulgariens* (S. 139-143) beschreibt die oftmals mit Schmuck und wertvollen Gefässen bestückten Horte und denkt bezüglich ihrer Verbergung in erster Linie an Barbareneinfälle (Goten) in Moesia Inferior in den Jahren 235 (?) und 253 oder an den Aufstand gegen Kaiser Probus in Sirmium 282 n. Chr.

Gerda von Bülow, *Föderaten im spätantiken Limeskastell Iatrus (Moesia Inferior)* (S. 145-157) gibt zunächst eine Übersicht zu den römisch-germanischen Beziehungen im 4. Jh. Sie bezieht die wenigen Münzfunde (Prägungen zwischen 355 und 425 n. Chr., darunter auch acht Aurei) in einem Wohn-Wirtschaftskomplex in ihre Überlegungen ein und vermutet in den um die Mitte des 4. Jh. neuangesiedelten Bewohnern des Kastells gotische Foederaten.

Dočka Vladimirova-Aladžova, *Numismatic Evidence about the Intensity of Barbarian Invasions into the Province of Lower Moesia during the 5th Century* (S. 643-647) macht anhand der Anzahl der Schatzfunde (26 gegenüber 13 im 4. Jh.) den Grad und die Zunahme der Bedrohung der Provinz Moesia Inferior durch Hunnen, Goten und Slawen in der Zeit von Arcadius (383-408) bis Leontius (484-488) fest. Eine weitere Differenzierung für das 5. Jh. lässt die Anzahl der Schatzfunde und deren Verteilung über die einzelnen Jahrzehnte jedoch nicht zu.

Gheorge Poenaru Bordea und Eugen Nicolae, *Quelques monnaies découvertes à Tropaeum Traiani* (S. 523-542), listen 111 griechische, römische und byzantinische Münzen aus archäologischen Grabungen und Zufallsfunden im heutigen Adamclisi auf. Sie schliessen daraus auf den Münzumlauf in römischer und byzantinischer Zeit in Tropaeum Traiani und der Dobrudscha.

Paul Arnold, *Der Bestand an antiken Goldmünzen des Dresdner Münzkabinetts nach dem ältesten Inventar von 1656/80. Ein sammlungsgeschichtlicher Beitrag* (S. 55-68), stellt unter Einbeziehung zweier Inventare aus dem 18. Jh. die Frage, ob sich die im frühesten Goldmünzeninventar aus der Zeit des sächsischen Kurfürsten Johann Georg II. verzeichneten antiken Goldmünzen noch im gegenwärtigen Sammlungsbestand des Dresdner Kabinetts nachweisen lassen. Zunächst wird der Leser in die besondere Problematik der Dresdner Sammlung eingeführt, die ja als Kriegsbeute – unwiederbringlich gingen die Unterlegzettel der Münzen verloren – nach dem 2. Weltkrieg in die Sowjetunion transportiert wurde und erst 1958 nach Metallen sortiert zurückkehrte. Von den im Inventar aus dem 17. Jht eingetragenen 92 Goldmünzen konnte Arnold nur noch 13 im heutigen Bestand nachweisen.

Silvana Balbi di Caro und Guido Devoto, *Ripostiglio di Belmonte Calabro. Analisi tecniche microscopiche, microchimiche e mineralogiche* (S. 83-97) legen mittels Mikrosonde ermittelte Elementanalysen der 23 Silbermünzen der Brettier und Karthager aus dem Fund von Belmonte in Kalabrien (IGCH 2023) vor. Unterschiede bei Haupt- und Spurenelementen zwischen den brettischen und karthagischen Münzen lassen auf unterschiedliche Metallquellen schliessen.

Karl-Ludwig Elvers stellt *Drei spätantike «Gewichte»* (S. 243-250) aus dem Kunsthandel vor, die ehemals zu den Beständen des Museum Kircherianum gehörten. Lediglich das erste Objekt ist ohne Zweifel als Gewicht anzusprechen, die beiden anderen bezeichnet der Autor vorsorglich als Tesseren. Bei der zeitlichen Einordnung der mit Legenden versehenen Stücke stellt der Autor epigraphische und prosopographische Überlegungen an.

Zlatozara Gočeva, *Organisation des Religionslebens in Augusta Traiana* (S. 271-278) sichtet in erster Linie Inschriften der Stadt aus der Zeit von Marcus Aurelius bis zu Beginn des 4. Jh. Im Unterschied zu anderen thrakischen Städten findet sie in Augusta Traiana eine starke Romanisierung und kaum thrakische Einflüsse im religiösen Leben.

Armin Jähne beleuchtet die Situation der thrakischen Stadt *Maroneia unter ptolemäischer Herrschaft* (S. 301-316). Dabei behandelt er maroneiische Bronzemünzen mit Dionysos-Kopf, in denen die Jubilarin bereits früher Züge des Ptolemäerportäts vermutete. Obwohl diese These anhand der Abbildungen nur schwer nachzuvollziehen ist, weitet Jähne die Diskussion aus und sieht im Dionysoskopf eine Selbstdarstellung der ptolemäischen Dynastie.

Arbeitsteilung und internationale Kooperation in der antiken Numismatik? (S. 321-332) lautet die Frage von Hans-Markus von Kaenel. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen steht der von Theodor Mommsen um die Jahrhundertwende initiierte, aber gescheiterte Versuch, das von der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften getragene Projekt des Corpus Nummorum zu internationalisieren und die Lasten, in erster Linie die Bereitstellung von Geldmitteln, zu verteilen. Sein Antrag vom 19. April 1901 vor der Internationalen Assoziation der Akademien in Paris, das Corpus Nummorum auf ein internationales Fundament zu stellen, stiess vor allem bei den Vertretern Frankreichs auf Widerstand. Von Kaenel macht für das Schei-

tern von Mommsens weitsichtigem Projekt, das als sein numismatisches Vermächtnis gelten kann, mehrere Faktoren verantwortlich: die Mentalitäten der handelnden Personen und deren Einbindung in das Zeitgeschehen sowie die Traditionen und Eigenheiten innerhalb der numismatischen Forschung.

Hans Krummrey spürt auf und kommentiert *Irreguläre Schreibungen in stadtrömischen Kaiserinschriften von Augustus bis Commodus* (S. 369-398). Für diese Unregelmässigkeiten macht er folgende Personengruppen aus: bei den antiken Zeugnissen die Auftraggeber der Inschriften und deren Hersteller sowie Kopisten, bei der Publiaktion der Inschriften die Editoren, Redaktoren sowie die Verantwortlichen für die Drucklegung. Numismatisches fehlt in diesem Beitrag. Dabei können die Münzlegenden einen wichtigen Hinweis geben, ob das in claudischer Zeit häufig in Inschriften auftretende *ai* (statt *ae*) eine amtliche Orthographie widerspiegelt, wie Krummrey vermutet. Dagegen spricht, dass auf reichsrömischen Münzen, offiziellen staatlichen Dokumenten, ausschliesslich die Schreibweise CAESAR zu finden ist.

Virgil Mihăilescu-Bîrliba, *Keramik und Münzen: Die Behälter der Münzschätze aus den Gebieten der Freien Daker* (S. 467-483), beschreibt insgesamt 18 Fundgefäße (darin zumeist kaiserzeitliche Denare), die entweder als von Hand gefertigt oder als Drehscheibenkeramik anzusprechen sind, und versucht, Beziehungen zwischen Schatzfundcharakter und Keramiktypus herzustellen.

Ruprecht Ziegler, *Alexander der Grosse als Städtegründer. Fiktion und Realität* (S. 679-697), hinterfragt die bei Plutarch (mor. 328 E) angegebene – viel zu hohe Zahl – von 70 Städtegründungen Alexanders des Grossen und erklärt sie mit dem im Späthellenismus und in der frühen Kaiserzeit erweiterten κτίστης-Begriff und der weit verbreiteten Legendenbildung um Alexander den Grossen. Im Anhang seines Beitrages beleuchtet Ziegler die Alexander-*imitatio* des Pompeius in Zusammenhang mit dessen Politik gegenüber den kleinasiatischen und syrischen Städten. Der römische Feldherr war bestrebt, den als neuen Alexander auftretenden Mithradates propagandistisch zu übertrumpfen, und bezog sich später vor allem auf die Funktion des κτίστης und εὐεργέτης, um seinem Vorbild Alexander zu entsprechen.

Die Beiträge sind zumeist reich bebildert, die Qualität der Abbildungen ist jedoch nicht immer zufriedenstellend. Das ändert allerdings nichts daran, dass mit der Festgabe für Edith Schönert-Geiss ein thematisch weit gefächerter Sammelband vorliegt, der die numismatische Arbeit der Jubilarin angemessen würdigt.

Dr. Wilhelm Hollstein
Münzkabinett Dresden
Güntzstrasse 34
D-01307 Dresden

Michel Amandry, Silvia Hurter (Hrsg.)

Travaux de numismatique grecque offerts à Georges Le Rider

Spink London 1999, ISBN 0-902040-26-0. 450 S.,
50 Taf., Leinen £ 70.–

Der Doyen der französischen Numismatik darf sich freuen: Die ihm gewidmete Festschrift ist ein ehrfurchterweckendes Buch, das nicht weniger als 37 Aufsätze namhafter Kollegen versammelt. Wie es sich schickt, gehen viele in der Wahl ihres Themas auf die Interessen des Jubilars ein und behandeln Probleme spätklassischer und hellenistischer Prägungen. Ein Grusswort aus der Feder von M. Hatzopoulos und eine Bibliographie der *Travaux numismatiques de Georges Le Rider (1956-1999),* die Michel Amandry zusammengestellt hat, bilden einen würdigen Rahmen.

Die Herausgeber, denen hier ein bisweilen schwieriges Redaktionsgeschäft oblag, haben die Publikation einem bewährten Verlag anvertraut, und so ist die Edition durchaus zu rühmen: Die Tafeln sind von bestechender Qualität, nur in wenigen Fällen verderben unübersehbar schlechte Vorlagen den Genuss. Zu monieren ist lediglich das Fehlen mancher Abbildungsnachweise, doch dafür müssen die Autoren geradestehen.

I. Archaik

Unter dem Titel *Himera. The Coins of the Akragantine Type, 2.* (S. 409-434) legt Ulla Westermark eine verschollene und mühevoll rekonstruierte Stempelstudie vor, die einst einem Artikel von K. Jenkins zugrundegelegen hatte. Das Material hat sich seitdem vermehrt und ein Exemplar mit bisher unbekannten Stempeln zutage gefördert, doch Jenkins' Frage, ob sich Akragas und Himera einige Reversstempel teilen, bleibt weiterhin offen. Wie Jenkins setzt W. die behandelte Prägung um 480 an. Zwar sind die Argumente für ein niedrigeres Datum vorläufig nicht zu widerlegen, aber die zeitgleich anzusetzenden Serien III und IV von Akragas sind fest um 480 verankert.[1] Neben der Ikonographie (Hahn, Astragal) erörtert W. auch metrologische Probleme.

R. Ross Holloway publiziert *A Drachm of Zankle with Pellets Indicating Value in the Museum of Art, Rhode Island School of Design* (S. 167-168). Das Unikum trägt sechs Wertmarken. Teilt man sein Gewicht (5,22 g) durch diese Zahl, erhält man recht genau das Gewicht der sizilischen Litra – ein weiterer Beweis dafür, wenn es noch einen brauchte, dass das Normgewicht der Litra (0,872 g) unabhängig vom Münzfuss der jeweiligen Prägestätte festlag.[2] H. bringt die Markierung überzeugend mit

[1] Dazu die einschlägige Studie von W. in: O. Mørkholm, N. Waggoner (eds.), Essays in Honor of Margaret Thompson (Wetteren 1979), S. 287-293.

der Einführung von Kleingeld in Verbindung; der Markt benötigte hier ähnliche Orientierungshilfen wie ein knappes Jahrhundert später bei der Einführung des Bronzegeldes.

Novella Vismara stellt *Considerazioni sulle emissioni della Lycia arcaica a nome di Xinaxa* an (S. 369-374). Die Gruppe mit dem Pegasos war bisher ohne sicheren Prägeherren; jetzt zeigt ein neues Exemplar die Legende Xinaxa. Ob dies ein Personenname ist, steht allerdings noch dahin. V. legt die Prägung parallel mit den Serien des Weyssere I. ins 3. Viertel des 5. Jhs. Im Vergleich mit den korinthischen Pegasoi erscheint mir die untere Grenze dieses Zeitraums ein wenig tief gewählt.

II. Klassik

John R. Melville Jones stellt *Ancient Greek Gold Coinage up to the Time of Philip of Macedon* zusammen (S. 257-274). In dieser *tour d'horizon* sind freilich manche Aussagen, wie MJ. einräumt, durch notorische Echtheitsfragen belastet: Poseidonia, Korinth und Ainos, um nur einige Fälle zu nennen. Am Beispiel der Goldmünzen des T. Quinctius Flamininus veranschaulicht MJ., dass die Erhaltungsrate von Goldmünzen weit unter dem Durchschnitt liegen kann; Einzelstücke stehen also nicht *eo ipso* unter dem Verdacht, Fälschungen zu sein.[3] MJ. betont, dass erst mit der Goldprägung Philipps II. eine reguläre Goldwährung entstanden sei; Vorläufer davon seien in den Serien Dionysios' I. und vielleicht in der Goldprägung des Pharao Nektanebo II. zu erblicken.

Iordanka Youroukova schreibt *Sur le monnayage des tribus thraces* (S. 453-439). Brennender als die Frage, ob die Derronen Homer gelesen haben, erscheint mir das nur kurz gestreifte Problem, ob nicht manche der behandelten Münzen modern gefälscht sind: Die Frage stellt sich bereits angesichts der abgebildeten Exemplare! Das Oktodrachmon der Derrones in Paris Taf. 39, 4 hatte H. Gaebler nicht ganz ohne Grund verdächtigt,[4] und die beiden Statere der Tyntenoi Taf. 39, 5-6 machen einen noch übleren Eindruck.[5] Die bare Existenz der Tyntenoi braucht man eigentlich nicht mehr zu verteidigen, seitdem E.S.G. Robinson diesen Stamm vor einem halben Jahrhundert mit den Tindaioi der attischen Tributlisten identifiziert hat.[6]

2 Vgl. CH. BOEHRINGER, RBN 145, 1999, S. 50.

3 Auch die Messenion d'oro war lange Zeit ein Unikum. – Eine Goldmünze von Syrakus hat kürzlich CH. BOEHRINGER in: H. NILSSON (ed.), Florilegium Numismaticum. Festschrift Ulla Westermark (Stockholm 1992), S. 73-80, rehabilitiert.

4 H. GAEBLER, Fälschungen makedonischer Münzen III, SB Berlin (Berlin 1936), S. 12-14, 14, Taf. 4, 5.

5 Echt sind dagegen J. SVORONOS, JIAN 19, 1918/19, S. 46-48, Taf. 4, 20; A. Riechmann (Halle), Auktion 29, 1924, 424; G. LE RIDER, RN 1969, S. 1-3, 1, Taf. 1, 1; C. ARNOLD-BIUCCHI, NACQTic 9, 1980, S. 31, Abb. 13; zum Berliner Exemplar H. GAEBLER, AMNG III 2 (1935) S. 211 f., 42, Taf. 24, 40 («Fälschung»); Traité II 1 Nr. 1555, Taf. 49, 14. Grossnominale: C.M. KRAAY, P.R.S. MOOREY, RN 1968, S. 183, 10; ACGC Taf. 27, 485.

6 E.S.G. ROBINSON in: Commemorative Studies in Honor of Theodore Leslie Shear, Hesperia Suppl. 8 (Athen 1949), S. 336.

Giacomo Manganaro verfolgt die Entwicklung der sizilischen Kleinmünzen *Dall'obolo alla litra e il problema del «Damareteion»* (S. 239-255). Neben seiner Polemik gegen die von M. Caccamo Caltabiano erarbeitete Chronologie der Münzen Messanas ist vor allem eine Überprägung von Syrakus auf Aitnai (Taf. 23, 18) zu erwähnen. Diese *trouvaille* bestätigt eine bereits von K. Jenkins vorgenommene Änderung in der Folge der syrakusanischen Serien XII a-e (nach E. Boehringer). Wie viele andere favorisiert M. die Spätdatierung der frühklassischen Dekadrachmen von Syrakus in die Jahre kurz vor 461, um gleichwohl K. Rutters interessante Idee, dass das «Demareteion» eine hellenistische Erfindung sein könnte, kurzweg zu verwerfen. An diese Erörterung schliesst M. eine Reihe unedierter bzw. kaum bekannter Kleinmünzen sizilischer Poleis an. Das Hemilitrion Taf. 24, 36 möchte er den «Sicha(ninoi)» zuweisen: kein überzeugender Vorschlag, denn zwei Exemplare sollen in Kamarina gefunden worden sein.[7] Indessen siedelten die Sikanoi zur Zeit der Prägung wahrscheinlich bei Akragas, auf jeden Fall aber in Westsizilien.

Léon Lacroix behandelt *A propos de quelques héros de la légende troyenne selon le témoignage des monnaies grecques* einige Münzbilder Mittelgriechenlands (S. 207-214). Bekanntlich gewinnen die Heroen seit dem Ende des 5. Jhs zunehmend an Bedeutung als Identifikationsfiguren zumal kleinerer Gemeinschaften.[8] In seinem Essai rückt L. nicht die altvertrauten Fälle in den Vordergrund, wo ein Heros im Nachhinein als Ktistes oder als Ahne in Anspruch genommen wird, sondern jene, wo man sich auf alte Überlieferungen berufen konnte: die im homerischen Schiffskatalog erwähnten Heimatorte der Heroen, die zur Zeit ihrer Münzprägung längst zu unscheinbaren Landgemeinden abgesunken waren; Mykene ist dafür das berühmteste Beispiel.

Mit einem Artikel über *Thessalian Countermarks* betritt Catharine C. Lorber Neuland (S. 221-237). An eine grundlegende Studie G. Le Riders anknüpfend, beobachtet sie das Verhalten von privaten Gegenstempeln auf hochklassischen Drachmen und Hemidrachmen Thessaliens. Als Grundlage dienen ihr drei unpublizierte Hortfunde mit aussergewöhnlichem Inhalt: Im Gegensatz zu dem sonst bekannten Material tragen viele der hier vergesellschafteten Münzen von Larissa, Trikka und Pharsalos kleine Gegenstempel. L. pflichtet Le Riders Einschätzung bei, dass diese frühen Gegenstempel als private und nicht als staatliche Massnahme zu interpretieren seien,[9] kann seine Ergebnisse aber auch modifizieren. Anders als er kann L. ein gehäuftes Auftreten einiger Gegenstempel feststellen. Das allein wäre schon bemerkenswert,[10] doch zugleich zeichnen sich gewisse Regelmässig-

[7] CH. BOEHRINGER, NACQTic 14, 1985, S. 90.

[8] Neben den von L. angeführten Studien sind wichtig F. FISCHER, Heldensage und Politik in der klassischen Zeit der Griechen (Diss. Tübingen 1937), und W. LESCHHORN, Gründer der Stadt (Stuttgart 1984).

[9] B.C. Demetriadis' erwägenswerte These, der Gegenstempel KA sei als Abbreviatur von καλὸν νόμισμα zu lesen, erinnert allerdings sehr an staatliches Procedere. Näher am antiken Sprachgebrauch läge die Formel καθαρὸν ἀργύριον bzw. δόκιμον ἀργύριον, vgl. Poll. III 86.

[10] So tragen etwa die äginetischen Statere des Fundes von Megalopolis (CH III 10: SNG Delepierre 1550 ff.) viele ganz verschiedene Gegenstempel.

keiten ab. Einige dieser Gegenstempel sind nur in einer Polis belegt, während andere die Prägungen mehrerer Poleis miteinander verbinden. Durch das Finderglück angeregt, versucht L. chronologische Schlüsse zu ziehen. Wenn sie einheitlich gegengestempelte Serien synchron ansetzt und als Ergebnis dessen S. Lavvas hohe Chronologie von Pharsalos befürwortet, so liegt dem Verfahren freilich eine Prämisse zugrunde, der L. später implizit widerspricht: dass der fragliche Gegenstempel innerhalb kurzer Zeit auf den Prägungen mehrerer Poleis angebracht wurde. Das würde bedeuten, dass die kontermarkierten Serien einen Querschnitt durch das zu einem bestimmten Zeitpunkt umlaufende thessalische Geld bieten, vergleichbar dem Inhalt eines rasch aus dem Umlauf abgezweigten Hortfundes. Indessen erwägt L. auch die Möglichkeit, dass die Gegenstempel erst anlässlich der Hortung angebracht wurden, um die Echtheit der Münzen zu prüfen. Hier liegt m. E. eine grundsätzliche Schwierigkeit des Vorgehens, denn bei einem Rücklagehort könnten die Münzen über Jahrzehnte hinweg gegengestempelt worden sein. Da die von L. beigegebene Liste der untersuchten Exemplare nicht zu erkennen gibt, welche Gegenstempel auch ausserhalb der drei Funde belegt sind, steht ihre Chronologie vorerst auf schwankendem Boden. Bietet L.s methodischer Ansatz auch gewiss keinen Ersatz für eine Stempelstudie, so wäre in Verbindung mit einer solchen doch einiges zu erwarten.[11]

Herbert Cahn stellt angesichts der Signatur ΚΑΛ auf spätklassischen Münzen von Tarent, Metapont und Herakleia in Lukanien die Frage: *Artiste ou magistrat?* (S. 103-107). Im Anschluss an A. Evans und M. Vlasto plädiert er zugunsten des Graveurs.[12] Ich fürchte jedoch, dass die Stilverwandtschaft zwischen den Aversen Taf. 10, 3. und Taf. 10, 5 oder zwischen den Aversen Taf. 10, 7. und Taf. 10, 8 nichts in C.s Sinne beweist. Gewiss war hier in beiden Fällen jeweils nur ein Graveur am Werk. Ob jedoch alle vier Stempel von der gleichen Hand stammen, wird angesichts der unterschiedlichen Sujets niemand entscheiden können. Und wie steht es mit den beiden Seiten von Taf. 10, 3? Die beiden Reiter sind motivisch und stilistisch engstens miteinander verwandt, und doch ist der Avers von einem ΚΑΛ, der Revers von einem API signiert. Schwerer als der stilistische wiegt ohnehin der epigraphische Befund. C. verschweigt, dass die Signatur ΚΑΛ auf einem Stempel nach einiger Benutzung eradiert und durch API ersetzt wurde.[13] Wir kennen von

[11] Die Dissertation von S. Lavva über die Münzprägung von Pharsalos ist noch nicht veröffentlicht, vgl. aber dies. in: A. MIRON *et al.* (Hrsg.), Hellas und der griechische Osten. Festschrift Peter R. Franke (Saarbrücken 1996) 65-77.

[12] Ich habe meine abweichende Ansicht dargelegt in: Rez., Chronologie der Didrachmenprägung von Tarent, AMuGS XIV (Berlin 1999), S. 399-404. Zu den Signaturen im lukanischen Herakleia G. GORINI, RBN 145, 1999, S. 83-90, der sie in Anlehnung an eine Theorie H. Pfeilers mit Ephoren in Verbindung zu bringen sucht.

[13] Bemerkt von A. Johnston und erwähnt von G. K. JENKINS in: Essays Thompson (oben, Anm. 1), S. 111; endgültig dargelegt bei A. JOHNSTON, The Coinage of Metapontum III (New York 1990), S. 65 (A 6.7 – A 6.8).

antiken Künstlerinschriften zwar die Schmähung von Konkurrenten,[14] nicht aber die Usurpation von deren Werken.[15] Es kann sich in diesem Fall also nur um Magistrate handeln.

Richard Ashton sichtet *The Coinage of Nisyros* (S. 15-24). Nachdem er die Fehlzuweisungen ausgeräumt hat, bleibt davon nicht mehr viel übrig: An Silber gibt es neben einer kleinen Alexandreierprägung lediglich eine in einem einzigen Exemplar belegte Drachmenserie im rhodischen Fuss; eine zweite, ikonographisch abweichende Drachmenserie – ebenfalls nur durch ein Unikum vertreten – lässt sich vorläufig nicht zwingend zuweisen. Bronzemünzen von Nisyros sind häufiger zu finden. A. scheidet sie in einem eindrucksvollen Katalog in sieben Gruppen, die er sämtlich in die 2. Hälfte des 4. Jhs legt. Die knidischen Bronzeserien, die ihm dabei als Stilvergleich dienen, datiert er neuerdings auch geschlossen in diesen Zeitraum.[16] Da keine älteren Prägungen von Nisyros bekannt sind, muss die kleine Insel ihre hohen Beiträge zum 1. Attischen Seebund[17] in fremder Währung gezahlt haben.

André Lemaire versucht die Legende zweier Münzen von Samaria neu zu entziffern: *MBGY/Menbigî, monétaire de Transeuphratène avant Alexandre?* (S. 215-219). Statt des Stadtnamens MBYG (= arab. Manbiǧ, griech. Μέμπετξε = Hierapolis Bambyke) liest er MBGY (= Mann aus MBYG [der fern der Heimat wohnt]). Da die eine der beiden Münzen ausser dem strittigen Wort zugleich auch die Prägestätte Samaria nennt, enthöbe L.s Korrektur uns der Frage, ob es sich dabei um eine Allianzprägung zweier Städte handelt. Dennoch tue ich mich schwer, der neuen Lesung zu folgen. Die beiden Buchstaben *gimel* und *jod* sind in der Kursive kaum zu unterscheiden, doch die Averslegende ŠMRYN zeigt die Querhaste des *jod* leicht abwärts geführt – und demgemäss deuteten die Herausgeber des Samariahortes auch die Reverslegende.[18] L.s onomastische Interpretation des Wortes steht folglich auf tönernen Füssen.

[14] Zu dem Seitenhieb des Vasenmalers Eutyhmides «wie Euphronios niemals [zeichnen konnte]» zuletzt L. GIULIANI in: Euphronios der Maler, Kat. Berlin (Mailand 1991), S. 15 Anm. 7 gegen H. ENGELMANN, ZPE 68, 1987, S. 129-134. Es gibt auch Beispiele dafür, dass Malersignaturen durch nachträglich eingekratzte Buchstaben in Schimpfworte umgewandelt wurden.

[15] M. Steinhart weist mich auf die «Duris»-Signaturen auf mehreren Vasen des sog. Triptolemos-Malers hin: Sie werden als mutmassliche Hochstapelei strittig bleiben, bis wir den Namen dieses Malers sicher kennen (ein zweiter Duris?), vgl. D. BUITRON-OLIVER, Douris (Mainz 1995) 1. – Die signierenden Statuenkopisten der frühen Kaiserzeit beanspruchen nur den Ruhm, ein *chef d'oeuvre* souverän kopiert zu haben, vgl. G.M.A. RICHTER, Three Critical Periods in Greek Sculpture (Oxford 1951), S. 39 f.

[16] R. ASHTON, RN 154, 1999, S. 63 f.

[17] B.D. MERITT, H. T. WADE-GERY, M.F. MCGREGOR, The Athenian Tribute-Lists III (Princeton 1950), S. 25 Nr. 126: 1 1/2 Talente im Jahr 454/3.

[18] Die Umzeichnung bei Y. MESHORER, S. QEDAR, The Coinage of Samaria in the Fourth Century BCE (Jerusalem 1991), S. 48 Nr. 18, ist tadellos.

Auch Leo Mildenberg liefert *A Note on the Coinage of Hierapolis-Bambyce*[19] (S. 277-284). Einen detaillierten Überblick der Didrachmenprägung dieser nordsyrischen Stadt gebend, wendet er sich mit mehreren Überlegungen gegen die enge Datierungsspanne, die H. Seyrig vorgeschlagen hatte, und lässt die Serien bereits ein Jahrzehnt vor Alexanders Einmarsch einsetzen. M. setzt die aufblühende Münzprägung Bambykes vor die Folie der kraftvollen Regierung Artaxerxes' III. und hebt einmal mehr die liberale persische Politik hervor, die es zuliess, dass subalterne Prägeherren ihre Namen in ihrer eigenen Schrift auf Münzen setzten.[20]

III. Alexanderzeit

Charles A. Hersh (†) behandelt *A 1992 Hoard of Bronze Coins of Philip II from Beroia in Thrace* (S. 161-165), der das von A. Bellinger gezeichnete Bild der makedonischen Bronzeprägung vertieft und ergänzt. Als wichtigstes Ergebnis ist festzuhalten, dass anhand von Beizeichen und Ligaturen nicht weniger als 24 Emissionen zu scheiden sind. Da Philipp nicht entsprechend viele Jahre lang regiert hat, können die sog. Magistratsmarken keine Jahresprägungen kennzeichnen. H. schlägt infolgedessen vor, sie auf die eingelieferten Metallmengen zu beziehen.

Paul Bernard behandelt die rätselhafte Episode um *Alexandre, Ménon et les mines d'or d'Arménie* (S. 37-64). Laut Strabon hat Alexander d. Gr. einen gewissen Menon nach Armenien gesandt, genauer: zu den Goldminen, die bei einem Ort namens Ká(m)balla in der Hyspiratis[21] liegen sollen. Die Expedition blieb erfolglos, erhielt aber erst durch moderne Textkonjekturen ein blutiges Finale.[22] Unklar sind der Zeitpunkt der Expedition (nach Gaugamela?), Menons Rang (Stratege des Satrapen Mithrenes?) und nicht zuletzt die Lage der Minen. Anhand von Erwähnungen armenischer Minen in spätrömischen und byzantinischen Berichten versucht B. die Minen im Flusstal des Çoruh bei Bayburt (NO-Türkei, d.h. Armenia minor) zu lokalisieren. Der Ortsname Kaballa bleibt ein Hapax Legomenon, aber Nachklänge des Landschaftsnamens Hyspiratis (häufig modern emendiert zu <S>yspiritis) könnten in der Tat in dem armenischen Landschaftsnamen *Sper* und dem türkischen Toponym *Ispir* erhalten geblieben sein (die alte Hypothese, dass die in assyrischen Quellen genannte armenische Landschaft Šupria mit <S>yspiritis

[19] Redaktionelle Corrigenda zum Abbildungsverzeichnis: Abdhadad (nicht Abdahad). Statt 23 ist zu lesen: 23-24; die Nummern 24-28 verschieben sich folglich um eine Stelle. Statt 29 ist zu lesen: 30-31; die Nummern 30-35 verschieben sich dementsprechend um zwei Stellen.

[20] M. hat das Thema der persischen Innenpolitik zuletzt ZDPV 115, 1999, S. 201-227 in anderem Zusammenhang erörtert.

[21] Zu den Versuchen, den Text zu emendieren, vgl. RE X (Stuttgart 1919), Sp. 1395 (WEISSBACH).

[22] *Pace* J. SEIBERT, Die Eroberung des Perserreiches durch Alexander d. Gr. auf kartographischer Grundlage (Wiesbaden 1995), S. 97; hier «scheiterte er [sc. Menon] am energischen Widerstand der Einheimischen und wurde mitsamt seinem Heer vernichtet».

gleichzusetzen sei,[23] berücksichtigt B. nicht). N. Hammonds Vorschlag, die Expedition schon vor Gaugamela anzusetzen, weist B. zurück.

Hélène Nicolet-Pierre untersucht *Argent et or frappés en Babylonie entre 331 et 311 ou de Mazdai à Séleucos* (S. 285-305) und widmet sich eingehend zwei umfangreichen Prägegruppen: zum einen den Löwenstateren (im Gewicht dreier Sigloi; von N-P. aufgrund einiger Viertelstücke konsequent als Tetradrachmen bezeichnet), die der Satrap Mazaios nach tarsischem Vorbild in Babylon einführte;[24] zum anderen den Dareiken und Doppeldareiken mit griechischen Buchstaben und Ligaturen. Nicht nur die Löwenstatere, sondern auch die Goldprägung im persischen Typus teilt sich mehrere Emissionsmarken mit dem Kern der babylonischen Alexanderprägung. N-P.s Folgerung, dass alle diese Gepräge aus Babylon stammen, trifft gewiss das Richtige.[25] In der Folge stellen sich wieder die altbekannten Fragen der Alexanderprägung: Ab wann kreuzt der sitzende Zeus die Beine? Gilt der Königstitel auf den Münzen schon Alexander d. Grn. oder erst seinem Sohn? Wann beginnt Seleukos, sein Ankerwappen auf Münzen anzubringen? Gewiegt erörtert N-P. die widerstreitenden Meinungen.

Ioannis Touratsoglou versammelt *Statères d'Alexandre et statères de Cyzique* (S. 351-357). Le trésor du Pirée, 1882 (IGCH 47) war bisher ein Phantasma: Man wusste weder, wieviele Kyzikener er enthalten hatte, noch, ob ihm wirklich Münzen Alexanders d. Grn. zuzuschreiben seien, geschweige denn, wo er geblieben war. T. zieht einen alten Jahresbericht der Universität von Athen heran, der die erforderlichen Angaben macht, und veröffentlicht die sechs ins Athener Kabinett gelangten Exemplare des Fundes. Die beigemengten Goldmünzen Alexanders senken das Schlussdatum um mindestens 60 Jahre! Trotz der detaillierten Fundortbeschreibung, die der Bericht liefert, gewinnt das Quartier keinen klaren Charakter;[26] T. lässt daher offen, ob die nordsyrische Herkunft der Alexanderstatere mit den phönikischen Kaufleuten im Piräus in Verbindung zu bringen ist. Ich gebe zu beden-

[23] RE IV A (Stuttgart 1932), Sp. 1831 f. *s.v.* «Syspiritis»; A.K. GRAYSON, Babylonian and Assyrian Chronicles (New York 1975) S. 263. Eine Lokalisierung nahe dem Tigris vertritt K. KESSLER, Untersuchungen zur historischen Topographie Nordmesopotamiens (Wiesbaden 1980), S. 106 ff.; ders. in: Neo-Assyrian Geography, Konferenz Rom Nov. 1993 (Rom 1995), S. 55-67. Die Quellen sind jetzt bei G.B. LAFRANCHI, S. PARPOLA, The Correspondence of Sargon II (Part 2), State Archives of Assyria V (Helsinki 1990), übersichtlich zusammengestellt.

[24] Auf zwei Artikel über Mazaios, die N-P. nicht mehr berücksichtigen konnte, sei kurz hingewiesen: J.D. BING, Historia 47, 1998, S. 41-76; P. BORDREUIL, CRAI 1998, S. 41-76.

[25] M.J. PRICE, The Coinage in the Name of Alexander the Great and Philip Arrhidaeus (Zürich/London 1991), S. 453 ff., betrachtete die Zuweisung grosser Mengen des Alexandergeldes an Babylon mit Reserve, freilich unter der irrigen Annahme, dass die Löwenstatere des Mazaios aus mehreren Prägestätten stammten und die babylonische Gruppe folglich nicht sicher auszumachen sei. Seither hat L. MILDENBERG, INJ 11, 1990/91, 9-23, die Abfolge der Prägungen des Mazaios rekonstruiert und alte Fehlzuweisungen ausgeräumt, so dass an N-P.s babylonischer Gruppe M1 – M7 nicht zu zweifeln ist.

[26] Die in Anm. 12 zitierte Studie von K.V. VON EICKSTEDT wird gegenwärtig durch Untersuchungen des Ephoren von Attika, G. Steinhauer, ergänzt.

ken, dass im Herbst 322 eine makedonische Besatzung in die Festung Munychia einzog;[27] möglicherweise stammt das Alexandergold aus deren Kasse.

Hyla A. Troxell wirft *A New Look at Some Alexander Staters from «Salamis»* (S. 359-367), entwickelt die Abfolge der Prägungen anhand einer konzisen Stempelstudie und stösst dabei, fast ungewollt, nicht nur E. T. Newells Gruppenfolge dieser Offizin um, sondern auch alle Argumente, die er für eine Zuweisung an Salamis geltend gemacht hatte. T. plädiert für eine Prägestätte näher bei Makedonien und nennt versuchsweise den Namen Ephesos.

Josette Elayi veröffentlicht *Un trésor de tétradrachmes aux types d'Alexandre trouvé dans la Beqa'* (S. 135-138), genauer gesagt sechs Exemplare des 40+ Tetradrachmen umfassenden Fundes: fünf Alexandreier und ein Tetradrachmon aus Side. Interesse gewinnt das Ensemble durch zwei unedierte Varianten der Alexandreier von Mytilene und Temnos.

Ute Wartenberg und Jonathan Kagan geben *Some Comments on a New Hoard from the Balkan Area* (S. 395-407), der vorwiegend aus Alexandreiern, Lysimacheiern und keltischen Philippeier-Nachahmungen (Typus Huşi-Vovrieşti) besteht und mit Tetradrachmen Eumenes' I. und Antiochos' II. gegen 240 schliesst: Zwar werden die keltischen Münzen gemeinhin erst gegen Ende des 3. Jhs angesetzt, aber W. und K. geben mit Recht zu bedenken, dass sie bisher nur in Vergesellschaftung mit Münzen aus der Mitte des 3. Jhs gefunden wurden. K. Pinks Frühdatierung und seine Zuweisung an die Skordisker statt an die Bastarnen stehen also wieder zur Debatte. Gleichzeitig erhält die kleine Alexandreierprägung des Thrakers Orsoaltios, die hier erstmals in einem Hortfund vertreten ist, einen *terminus ante quem.* Ferner weisen W. und K. anhand von Gegenstempeln und Beizeichen nach, dass die bisher an Kallatis gegebene Alexandreierprägung tatsächlich in Chalkedon geprägt worden sein muss.

IV. Diadochen

François de Callataÿ verfolgt *Fiscalité et monnayage dans l'oeuvre de Georges Le Rider* (S. 109-121) und hebt hervor, wie sehr das primitivistische Modell der antiken Wirtschaft durch die Schriften des Geehrten an Boden verloren hat. In der Auslegung der Sachquellen geht C. allerdings noch einen Schritt weiter. Die traumwandlerische Sicherheit, mit er dabei die fiskalischen Massnahmen antiker Staaten auf moderne Begriffe bringt, läuft freilich Gefahr, fremdartige und wirklich altertümliche Züge der antiken Wirtschaft zu verschleiern. Ich bezweifle, dass den Ptolemäern und Attaliden Geldmengenbegrenzung ein Anliegen war. Die Könige verhielten sich vielmehr ganz traditionell, wenn sie Edelmetall solange wie möglich horteten. Man muss kein Anhänger M. Finleys sein, um angesichts horrend hoher Wechselkommissionen zu vermuten, dass der Mittelmeerhandel auch noch Jahrhunderte nach Einführung des Münzgeldes ohne bedeutende Geldtransfers

[27] Dazu ausführlich O. SCHMITT, Der Lamische Krieg (Bonn 1992), S. 151.

auskam.[28] So dürfte die fiskalpolitische Abschottung des eigenen Machtbereichs vorrangig einen unkontrollierten Abfluss des Geldes verhindert haben – der nebenbei erzielte Profit blieb eine quantité négligeable.

Mando Oeconomides macht *Le trésor d'Epidaure 1977* bekannt (S. 307-311). Der Hort aus dem frühen 3. Jh. enthielt ausschliesslich Goldstatere: überwiegend Alexanders d. Grn. und seines Vaters Philipp II., ferner je ein Stück des Lysimachos, des Seleukos I. und des Demetrios Poliorketes. O. betont die blendende Erhaltung aller Exemplare und zieht daraus den etwas gewagten Schluss, dass alle Münzen, zumal auch die Philippeier, knapp vor der Vergrabung geprägt worden seien.

Arthur Houghton stellt *The Early Seleucid Mint of Laodicaea ad Mare (c. 300 – 246 BC)* vor (S. 169-184). Wie bereits im Titel anklingend, reicht die Prägung dieser seleukidischen Alexandreier zeitlich nicht mehr so tief hinunter, wie E.T. Newell angenommen hatte: Der Hort von Meydancikkale enthielt schon die letzten Serien, so dass H. den Abbruch der Prägung trefflich mit dem 3. Syrischen Krieg in Verbindung bringen kann. In der Folge übernahmen die Offizinen von Antiocheia und Arados die Aufgaben Laodikeias. H. erörtert die altertümlichen Charakteristika der laodikeischen Alexandreier (unveränderliche Nennung des ersten Seleukiden als Prägeherrn, wandernde Stempelachse) und bestätigt G. Le Riders Zeitansatz des Fundes von Meydancikkale gegen 240/39.

Alain Davesne untersucht *La deuxième guerre de Syrie (ca. 261-255 avant J.-C.) et les témoignages numismatiques* (S. 123-134). Mit dem Krieg zwischen Antiochos II. und Ptolemaios II. bringt D. folgende numismatische Phänomene in Verbindung: 1). die Legende Ptolemaiou Sôteros der südphönizischen Prägung Ptolemaios' II., die die Erfolge des Dynastiegründers zu beschwören scheint; 2). den bei Antiocheia verborgenen Hüseyinli-Hort 1986, der 58 ptolemäische Trichrysa enthielt und nach D. auf eine vorübergehende Inbesitznahme von Seleukeia Pieria durch den Ptolemäer schliessen lässt; 3). die nach der Ära Ptolemaios' II. datierte Tetradrachmenprägung Svoronos Nr. 894-898, die D. nach Arados legt; 4). den Beginn der Alexandreierära von Arados (260/59), den D. als Befreiungsfeier nach einer kurzfristigen ptolemäischen Besetzung auffasst; 5). das Fehlen des Jahrganges 26 (260/59) in der ptolemäischen Prägung von Tyros, Sidon, Ptolemaïs, Joppe und Gaza, die eine kurzfristige Machtverschiebung zugunsten des Seleukiden erkennen lasse; 6). die bisher mit Ptolemaios III. verbundene Tetradrachmenprägung Svoronos Nr. 910-911a aus Tarsos, die aufgrund der Monogrammfolge nur während der Herrschaft Antiochos' II. geprägt sein kann und mit der Legende Ptolemaiou Sôteros eine Brücke zu den Prägungen Ptolemaios' II. von Tyros und Sidon schlägt; 7). den Aydincik-Hort 1974 und den Fethiye-Hort CH VIII 246, die laut D. ptolemäische Vorstösse in Kilikien erkennen lassen. Die Argumentation leuchtet mir weitgehend ein. Ob man allerdings Hortfunde mit ptolemäischem Geld auf seleukidischem Gebiet immer mit militärischen Operationen des Präge-

[28] Ich stütze mich hier auf J. SALMON, Trade and Corinthian Coins in the West, in: Atti del IX Convegno del Centro Internazionale di Studi Numismatici, Napoli 1986 (Rom 1993), S. 3-17.

herrn verbinden muss, steht dahin: Es kann sich ja auch um Beute handeln, die auf dem Rückzug in die Etappe dem Boden anvertraut wurde. Hinzuzufügen ist, 1). dass die Trichrysa im Funde von Hüseyinli zu Kriegsbeginn durchaus noch im Umlauf gewesen sein können;[29] 2). dass D.s Chronologie von Arados die Annahme erzwingt, die seleukidische Stadt hätte unter Antiochos I. pseudo-ptolemäische Serien aufgelegt, um sich aber dann – anders als die übrigen «Prisenoffizinen» – während der vermuteten ptolemäischen Besetzung 260/59 in Schweigen zu hüllen; und 3). dass D.s neue Gruppierung der tarsischen Prägung der Porträtforschung zwar ein vermeintliches Münzbildnis Ptolemaios' III. aus der Hand schlägt,[30] aber die Ikonographie des Ptolemaios II. um so schärfer fasst. Den zum Vergleich herangezogenen Marmorkopf Taf. 11, 7 hatte übrigens schon der verstorbene A. Linfert als Porträt des zweiten Ptolemäers identifiziert.[31]

R.A. Hazzard prüft *The Use of the Macedonian Calendar under Ptolemies V and VI* vorwiegend anhand der Papyri (S. 147-159). Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Prägungen der ptolemäischen Offizinen ausserhalb Ägyptens nach dem makedonischen Mondkalender datiert seien und nicht, wie O. Mørkholm angenommen hatte, nach dem ägyptischen Sonnenjahr. Eine Tabelle datierter Ptolemäerprägungen aus der 1. Hälfte des 2. Jhs. rundet den Aufsatz ab. – Ein Punkt bleibt mir unklar: Die Tetradrachmen Ptolemaios' VI. aus Ptolemaïs, Svoronos Nr. 1486-1488, deren seltsam frühes Datum den Anlass für die Untersuchung gibt, rücken durch eine Datierung gemäss dem makedonischen Kalender nicht tiefer, sondern höher. Somit weichen sie noch mehr von dem Zeitpunkt zurück, als Ptolemaios VI. Herr der Prägestätte wurde.[32] Die Serie fehlt auch in der Tabelle: Zufall?

François Queyrel mustert *Le portrait monétaire d'Eumène II: problèmes d'interpretation et de datation* (S. 323-336). In der Datierungsfrage lässt er zunächst die ikonographischen Argumente Revue passieren, um dann der numismatischen Methode den Vorzug zu geben: Die Fundevidenz des Hortes von Ma'aret en-Numan nutzend, aus dem das neue Pariser Exemplar[33] stammen dürfte, legt Qu. die Emission in die späten 160er Jahre. Er stellt sie mit den Athena Nikephoros-Münzen in das zeitliche Umfeld der ersten Kistophoren und diskutiert die möglichen Anlässe beider Sonderprägungen.

Olivier Picard berichtet über einen unerwarteten Fund: *Un monnayage alexandrin énigmatique: le trésor d'Alexandrie 1996* (S. 313-321). Bei den französischen Ausgrabungen in Alexandria wurden auf einem Mosaikfussboden und kürzlich auch

[29] D. möchte den Wechsel zu den Mnaieia um 265 ansetzen. M.J. Price, NC 151, 1991, S. 243, fand dieses Datum zu hoch.

[30] Vgl. H. Kyrieleis, Die Bildnisse der Ptolemäer (Berlin 1975), S. 26 f., Taf. 16, 4.

[31] A. Linfert, Ath. Mitt. 102, 1987, S. 280 f., Taf. 22 (damals noch in Privatbesitz, jetzt im Louvre).

[32] R.S. Bagnall, The Administration of the Ptolemaic Possessions outside Egypt (Leiden 1976), S. 181 Anm. 21. Ein Bezug zu der Hochzeit des Alexander Balas und der Kleopatra Thea in Ptolemaïs 150/49 scheidet so oder so aus.

[33] Nebenbei sei erwähnt, dass das Porträt auf dem korrodierten Londoner Exemplar als Vorlage für eine Bronzemedaille Kaiser Friedrichs I. gedient hat, die einigen Archäologen als Anerkennungspräsent überreicht wurde. Ein Exemplar bei R. Kube (Berlin), Auktion 6. März 1908, 3160.

in einer Amphore Bronzemünzen eines unbekannten Typus' gefunden. Die Münzen tragen auf der Vorderseite einen Apollonkopf und auf der Rückseite den Horusfalken bzw. ein Blitzbündel, aber keinerlei Inschriften. Die Prägung gliedert sich in vier Nominale, die im Verhältnis 1:2:4:8 stehen, also ein sinnvolles System ergeben. Es steht ausser Frage, dass es sich hier um offizielle Gepräge handelt, aber alles Weitere bleibt im Dunkeln. P. datiert die Münzen anhand ihres Stils ins 2. Jh. v. Chr. – dieser Ansatz wurde durch den Amphorenfund bestätigt – und erwägt einen Zusammenhang mit den diversen Sukzessionskrisen der Ptolemäer.

Dietrich O.A. Klose legt *Zwei Beiträge zur seleukidischen Münzprägung des 2. Jahrhunderts v. Chr.* vor (S. 185-195): einen Hortfund von 22+ Bronzemünzen Antiochos' IV. und Demetrios' I. sowie eine für die Münchner Sammlungen erworbene Bronzemünze des Diodotos Tryphon, die sich von den bekannten Serien durch die Rückseite unterscheidet: Dargestellt ist hier nicht der Helm Tryphons mit dem Ibexhorn, sondern das Horn allein zwischen den beiden Dioskurenpilei. Ob die Symbolik des Bildes über die übliche Anrufung der Dioskuren als Glücksbringer und Schlachthelfer hinausgeht, ist mangels Quellen schwer auszuloten.

Osmund Bopearachchi erörtert *Les monnaies séleucides de l'Asie centrale et l'atelier de Bactres* (S. 77-93), also die Frage, ob die Masse der seleukidischen Serien Baktriens in Baktra hergestellt wurde, wie E.T. Newell meinte, oder in Aï Khanum, wie neuerdings B. Kritt vorschlägt. Da letztlich weder die Fundmünzen aus Aï Khanum noch der genaue Fundort des Oxus-Schatzes (IGCH 1822) diese Frage entscheiden können, richtet sich das Interesse auf die Münzen selbst; Kritt hatte die Münzligaturen[34] mit ähnlichlautenden (aber nicht identischen) Ziegelstempeln in Aï Khanum in Verbindung gebracht. B. räumt en passant eine gewagte Deutung dieser Stempel von A.K. Narain aus, vermag aber kein durchschlagendes Argument gegen Kritts Hypothese vorzubringen. Vorerst macht nur Baktras Kapitalencharakter Newells Zuweisung wahrscheinlicher. An der Chronologie ändert sich wenig; die Serien im Namen Seleukos I. und seines Sohnes Antiochos (Newell, ESM 664 - 675) rücken fünf Jahre höher.

V. Hellenismus

Christof Boehringer verteidigt mit *Beobachtungen und Überlegungen* zu den *Ären der pamphylischen Alexandreier* (S. 65-75) einen Standpunkt, den er erstmals in seiner Dissertation verfochten hatte: dass die Alexandreier von Perge, Aspendos und Phaselis nicht nach einer gemeinsamen, «pamphylischen» Ära, sondern nach lokalen Ären datiert seien. Dieser Vorschlag galt als abgetan, nachdem O. Mørkholm eine Stempelkoppelung entdeckt hatte, die die Serien von Aspendos und Perge miteinander zu verbinden und zugleich das späte Einsetzen der Serie von Aspendos zu widerlegen schien. Indes hatte M. Price bald festgestellt, dass es sich bei der

[34] Entgegen älteren Angaben erscheinen diese Ligaturen nicht auf der sogdischen sog. Hyrkodesprägung (NEWELL, ESM 269 Taf. 56, 10 ff.): J.D. LERNER, The Impact of Seleucid Decline on the Eastern Iranian Plateau, Historia Einzelschriften 123 (Stuttgart 1999), S. 73, Taf. 2.

anderen Prägestätte nicht um Perge handeln kann. B. untermauert nun seine Chronologie anhand einiger verblüffender Stilparallelen zwischen mehreren versetzten Jahrgängen von Perge und Aspendos, klärt die komplizierte Sequenz von Mørkholms Stempelkombination[35] und stellt für eine kleine, späte Gruppe von Aspendos eine zweite Ära zur Diskussion.

Denis Knoepfler unterzieht *Des ateliers de drachmes pseudo-rhodiennes en Béotie* einem *Examen de quelques hypothèses récentes* (S. 197-206). Er stimmt R. Ashtons Zuweisung einer Gruppe pseudo-rhodischer Drachmen an Eretria zu, lehnt aber zwei andere Überlegungen Ashtons ab: Zum einen, dass der Signatar Hermias Zo... mit dem für das Jahr 178 inschriftlich belegten Hieromnemon der Böoter in Delphi, dem Oropier Hermias Sohn des Zoilos, identisch sein müsse – zumal die Theorie, bei dem Vater des Hieromnemon handle es sich um den bekannten Signatar der Tetradrachmen König Perseus', aus chronologischen Gründen abwegig sei. Zum anderen macht K. gegen Ashtons Vergabe einer mit Ꭸ gekennzeichneten Gruppe an Haliartos ein schwerwiegendes Argument geltend: Der Stadtname Aliartos habe erst nach der Zerstörung der Stadt 171 v. Chr. aufgrund des Anklanges an das Wort Ꭸάλς (gr. Salz) seinen aspirierten Anlaut erhalten,[36] ergo sei das Zeichen Ꭸ nicht als Initiale von Haliartos zu deuten (für eine entsprechend gekennzeichnete archaische Münzserie, die F. Imhoof-Blumer Haliartos zugewiesen hatte, brachte K. ehedem Hyettos ins Spiel). K. hält das Zeichen Ꭸ auf den pseudorhodischen Münzen denn auch nicht für einen *spiritus asper*, sondern für die Ligatur E-I und vermutet als wirklichen Prägeherrn hinter den wechselnden Signataren das böotische Koinon.

Jennifer A. W. Warren referiert einmal *More on the «New Landscape» in the Late Hellenistic Coinage of the Peloponnese* (S. 375-393): Nachdem Ch. Boehringer das vermeintliche Schlussdatum der achäischen Bundesprägung im Jahr 146 (Eroberung von Korinth) ausgeräumt hat, zeichnet sich zwar eine befriedigende Erklärung für die Zusammensetzung mancher Schatzfunde ab. Indes ergeben sich neue Probleme. So ist die relative Chronologie der vier letzten Gruppen der achäischen Bundesprägung noch ungeklärt; da der Anteil der einzelnen Bundesmitglieder an der Prägung starken Schwankungen unterliegt, hat diese Frage grosse Bedeutung für die Geschichte des Bundes. W. bemerkt zu Recht, dass sich eine Frühdatierung der ersten Gruppe, die von Tegea, Pallantion und wohl auch Epidauros bestritten wurde, schlecht mit den Angaben der Damon-Inschrift (122 v. Chr.) verträgt, wo diese drei Poleis unter den Mitgliedern des Bundes fehlen. W. verlegt diese späten Serien darum aus der 2. Hälfte des 2. Jhs. in das frühe 1. Jh. Ein Zusammenhang mit dem Krieg gegen Mithridates VI. scheint nahezuliegen, doch W. zieht ausser militärischen auch rein wirtschaftliche Erfordernisse in Erwägung.

Catherine Grandjean widmet sich *Les dernières monnaies d'argent du Péloponnèse* (S. 139-146). Ebenso wie J. Warren begrüsst sie Ch. Boehringers Absenkung der späten Serien der Achäischen Liga, ohne ihm in allen Details zu folgen. So hält sie etwa an S. Grunauers hohem Datum der Prägung Spartas fest. Der alten Frage, ob

[35] Das S. 70 genannte «blanke Göttinger Exemplar»: ebenda Taf. 6, 13.
[36] Zu dieser Volksetymologie R. MEISTER, Die griechischen Dialekte I (1882), S. 252.

die Liga ihre Münzprägung in einer einzigen Offizin zentralisiert habe, rückt sie mit naturwissenschaftlichen Methoden zu Leibe: Die Protonenaktivierungsanalyse von 135 Münzen ergibt, dass die Triobolen von Megalopolis und Messene eine etwas andere Metallzusammensetzung aufweisen als diejenigen der anderen Bündner. G. fällt das salomonische Urteil, dass Stempelgravur und Prägung in einer zentralen Offizin erfolgten, während die Bereitstellung des Münzmetalls regionalen Ateliers vorbehalten blieb.

Carmen Arnold-Biucchi stellt *Un trésor de tétradrachmes hellénistiques d'Aigeai en Cilicie* vor (S. 1-13). Von dem 1997 aufgetauchten Hortfund wurden 190 Münzen registriert: Neben vier Tetradrachmen des Seleukiden Philipp I. Philadelphos (87/6 – 84/3 v. Chr.) ausschliesslich Stephanephoren von Aigeai. Letztere erweitern die Liste der bekannten Exemplare beträchtlich, aber kaum die Menge der Stempel.[37] Die Anzahl der belegten Jahrgänge hat sich durch die genauere Kenntnis der einzelnen Stempel gar verringert. Entgegen der bisherigen Ansicht folgen die aigeatischen Stephanephoren nicht dem ptolemäischen Standard, sondern sind etwas schwerer. Einen überregionalen Standard, der ihrem entspräche, gibt es offenbar nicht. Daher hält A.-B. das Normgewicht von Aigeai für lokal und betont, dass mehrere Prägestätten im ptolemäischem Einflussbereich ebenfalls eigene Münzfüsse benutzten. Die Frage nach der zugrundeliegenden Jahreszählung ist damit wieder offen, denn mit dem ptolemäischen Münzfuss fällt O. Mørkholms Hauptargument zugunsten der caesarischen Ära aus. Der geringe Unterschied im Abnutzungsgrad zwischen den Seleukidenmünzen und den Stephanophoren spricht denn auch für einen höheren Ansatz, wie ihn einst H.-J. Bloesch vertreten hat.

Arnold Spaer wendet sich nochmals *The Royal Male Head and Cleopatra at Ascalon* zu (S. 347-350) und wiederholt seine Ansicht, dass die männlichen Herrscherporträts der Münzen Askalons keine Ptolemäer, sondern ausnahmslos den Seleukiden Antiochos VIII. darstellen, dessen Bildnis postum zu einem immobilisierten Bildtypus erstarrt sei.[38] Zu den späten Ptolemäern besteht in der Tat keine Verbindung. Indes zeigen die fraglichen Bildnisse eine geringe, aber doch lebendige Varianz. Dies spricht nicht unbedingt gegen S.s These, denn da gerade für die Porträts Antiochos' VIII. das Schwanken zwischen zwei Fassungen – eine mit Stirnfransen, die andere mit einer lockigen Frisur – bezeichnend ist,[39] könnten auch später noch zwei konkurrierende Vorlagen wirksam gewesen sein. Die Hakennase, die dem Seleukiden den Spitznamen Grypos eintrug, wäre bei den postumen Münzbildnissen freilich sehr gemildert. – S.s überzeugende Spätdatierung der Münze Taf. 36, 2 mit dem Portrait Kleopatras löst ein chronologisches Problem.

[37] Bemerkenswert ist die dreijährige Benutzungsdauer des Avers' D4, vgl. das von O. Mørkholm in: Festschrift Ph. Grierson (Cambridge 1983), S. 11-21, behandelte Beispiel.

[38] Dieser 1984 geäusserten These wurde bisher wenig Aufmerksamkeit zuteil, vgl. R. Fleischer, Studien zur seleukidischen Kunst, I. Herrscherbildnisse (Mainz 1991), S. 80 ff.; R.R.R. Smith, Hellenistic Royal Portraits (Oxford 1988), S. 122.

[39] Dazu Fleischer a. O. S. 80; vgl. SNG Spaer 2597 ff. (Askalon, Lebenszeit).

Christian Augé schreibt *Sur des types monétaires de Canatha* in der syrischen Dekapolis (S. 25-35). Münzfunde im Heiligtum des Baalshamin von Sî haben die alte Frage beantwortet, ob die frühkaiserzeitliche Offizin Kanata mit der spätantoninisch-severischen Offizin Kanatha identisch sei: Zweifellos wurden alle diese Münzen in dem benachbarten Qanawât geprägt.[40] A. behandelt ferner die im Münzbild dargestellten Gottheiten, die er mit am Ort beheimateten Kulten in Verbindung bringt. Interessant ist der Fall des unter Elagabal abgebildeten Dionysos, den A. mit der Neubenennung des nahegelegenen Soada (Suweïda) als Dionysias verbindet: Da Dionysias keine eigenen Münzen prägte, berücksichtigte die Offizin von Kanatha die Bedürfnisse der Nachbarstadt.

Andrew Burnett ordnet zwei vagabundierende Prägegruppen in die *Regional Coinage in Thrace and Bithynia during the Flavian Period* ein (S. 95-101). Die erste Abhandlung besteht aus dem kaum veränderten Text von RPC II 87 f. über Sestertii, Dupondii und Asses aus Perinth. Die zweite Abhandlung widmet sich den sog. Koinon-Münzen Bithyniens und gerät zu einem profunden Abriss des Problems, wie man sich Münzen ohne Stadtnamen nähern soll. Die mit Vorsicht geäusserten Zuweisungen an Nikomedeia und Prusias ad Hypium wirken überaus einleuchtend.

François Rebuffat fragt sich: *Peut-on parler d'une circulation des monnaies impériales grecques? De quelques constatations effectuées à Antioche sur l'Oronte* (S. 337-345). In den Beständen des Museums von Antakya mischen sich Münzen anderer Prägestätten unter die lokalen Gepräge; da die Sammlung ausschliesslich lokale Funde enthalten soll, gewährt sie einen Einblick in den Münzumlauf in Antiocheia. R. erklärt den Befund dergestalt, dass sich benachbarte Prägestätten zu «ententes locales» zusammenschlossen, deren Gepräge einander nicht nur im Standard entsprochen, sondern sich manchmal auch bezüglich des Repertoires der Nominale ergänzt hätten: Etwa, wenn Seleukeia in Pierien vorwiegend Assaria, Antiocheia dagegen die übrigen Nominale in den gemeinsamen Markt leitet. Historisch bedeutsam ist seine Feststellung, dass in den «ententes locales» alte geographische Einheiten, ohne Hemmung durch römische Provinzgrenzen, wirksam sind. Weitere Nachweise für eine begrenzte Zirkulation der «Greek Imperials» versucht R. anhand der numismatischen Zeugnisse von Caracallas Kleinasienreise zu geben.

Dr. Wolfgang Fischer-Bossert
Nohlstr. 21
D-16548 Glienicke/Nordbahn

[40] Übereinstimmend RPC I 668 f.; II 296, das die frühkaiserzeitlichen Münzen unter dem Lemma Canatha führt.

Francesco Panvini Rosati (a cura di)

La moneta greca e romana. Storia della moneta, 1.

«L'ERMA» di Bretschneider, Roma 2000. 164 pp. e 55 tavv.
ISBN 88-8265-051-0. Lit 250'000, US $ 147.00

Ein schönes und schön gedrucktes Buch, das sich vielversprechend in die Hand nimmt. Die Präsentation ist ansprechend und die Vergrösserungen sind hervorragend. Es ist der erste Band einer geplanten dreibändigen Reihe, in der die Geschichte der Münzprägung illustriert wird. Die Autoren sind bekannte Spezialisten ihres Faches. All dies sollte auch den relativ hohen Preis gerechtfertigen.

Zuerst zum griechischen Teil. Sämtliche Autoren sind mit ihrer Materie bestens vertraut und geben sie verständlich und nach dem neusten Wissensstand an den Leser weiter. Sie streifen aktuelle Streitfragen, ohne in Glaubenskriege eingreifen zu wollen.

Nicola F. Parise, *Lineamenti di preistoria monetaria greca*, zeichnet ein klares, verständliches Bild der verschiedenen, für Laien verwirrenden prämonetären Typen, besonders in Zypern – wir haben es mit Spiessen, Dreifüssen, Kesseln, Äxten und Doppeläxten, und Ankern zu tun – und untersucht ihre Erwähnung bei Homer und andern frühen griechischen Autoren.

Maria R.-Alföldi, *Gli inizi della monetazione nel Mediterraneo fino alle guerre persiane.* Hier werden die Anfänge der Münzprägung in Kleinasien skizziert. Ohne zu den Diskussionen über die Daten des frühesten Elektrons Stellung zu nehmen, webt A. ein einleuchtendes Bild, wie sich die Metallklümpchen im Lauf der Zeit zu Münzen wandelten, und wie die neue Erfindung immer weiter um sich griff. Der Leser wird über die Wahl der Münzbilder informiert, über die diversen Gewichtssysteme und ihre Relation untereinander. Ja, ein interessierter Leser könnte direkt zum Münzensammeln inspiriert werden. Dass unten auf S. 27 *Mileto* statt *Mitilene* steht, ist verzeihlich.

Ähnlich ergeht es dem Leser bei Herbert Cahns *La moneta greca dalle guerre persiane ad Alessandro Magno.* Hier ist eine Zeitspanne beschrieben, aus der die schönsten griechischen Münzen stammen, Meisterwerke, die entsprechend gewürdigt werden. Was ein wenig enttäuscht, ist die recht vage Behandlung des athenischen Münzdekrets (S. 35). Es macht doch einen beträchtlichen Unterschied, ob die Prägung einer nordgriechischen Stadt schon 449 zu Ende ging oder erst gegen 425. Andererseits ist ein Buch wie dieses nicht das Podium, um diese nicht einfache Frage endgültig zu beantworten.

Auch bei Keith Rutter, *Magna Grecia e Sicilia*, spürt man die Liebe zu den Münzen. Nicht nur, dass sein Gebiet Prägeorte vieler schöner und berühmter Münzen umfasst, seine Zeitspanne reicht von c. 540 bis zum zweiten punischen Krieg. Dies gibt dem Autor Gelegenheit, sich mit verschiedenen interessanten Fragen der Frühzeit wie Kolonisation, inkuse Prägungen, etc. auseinanderzusetzen. Die überaus reiche Prägetätigkeit im 4. Jh. wird mit historischen Ereignissen in Zusam-

menhang gesetzt, teilweise mit neuen Argumenten. In Syrakus wird das berühmte «Demareteion» und sein Datum diskutiert, später Kimons Arethusa en face und generell die signierten Meisterwerke der sizilischen Ostküste. Den Abschluss bildet eine gute Übersicht über die Münzgeschichte der Insel bis zur römischen Eroberung.

Den Schluss des griechischen Teils bildet eine generelle Übersicht über die Münzprägung Alexanders des Grossen, seiner Nachfolger und hellenistischer Herrscher allgemein, von Vincenzo Cubelli, die auch auf Silberquellen und Metrologie eingeht. (Frage: S. 65, war es nicht eher Seleukeia im Tigris, das die neuen Tetradrachmen mit der Elefantenquadriga prägte, als Seleukeia in Pierien?) Sie ist gefolgt von einem kurzen Abriss über Geldumlauf in hellenistischer Zeit, von Daniele Foraboschi.

Es ist der griechische Teil der Tafeln, d.h. ihre Legenden, die zu Kritik Anlass geben; sie sind schlicht «fatte con i piedi». Evident ist, dass der Verlag über keinen Haus-Numismatiker verfügt und dass Bearbeiter am Werk waren, die die Artikel der verschiedenen Spezialisten überhaupt nicht gelesen hatten. Hingewiesen sei hier nur auf krasse Falschdatierungen und sonstige Irrtümer, die bei einer Prüfung schwer ins Gewicht fallen würden.

Die sechs Tafeln mit archaischen Münzen (tav. I.I-I.VI) geben einen guten und attraktiven Überblick vom Anfang der Münzprägung bis c. 470 v.Chr. Sie sind ganz ohne Daten und hier hätte der Leser sicher gern einige Angaben gehabt. Etwas unerwartet im archaischen Teil ist das athenische Tetradrachmon (tav. I.V, fig. 14), das kaum vor c. 450 geprägt wurde; der Text nimmt darauf Bezug.

Teil II (tav. II.I-II.IV) gibt Daten, die häufig sehr weit gefasst sind. Sie sind teilweise kritiklos von der 1. Auflage (1964) von Franke-Hirmer übernommen, wobei sie sich dort meist auf eine grössere Prägeperiode beziehen und nicht auf ein einzelnes Stück (z.B. 5, Lampsakos, oder 20, Mende). Fest steht, dass die Autoren der Texte die Bildlegenden nicht zu Gesicht bekamen; in den meisten Fällen weichen die Daten der Artikel und der Tafeln von einander ab.

- Fig. 7, das Dekadrachmon von Athen, dem es recht übel erging. Cahn, S. 36, spricht von «aver rispinto l'invasione persiana», also von den 70er Jahren; hier ist es, im klassischen Teil, mit c. 490-486 datiert. Offenbar ist die ganze Publizität um den «Dekadrachmenfund» wie dessen Publikation in Italien nicht zur Kenntnis genommen worden.
- Fig. 6, Tissaphernes. Dieses Tetradrachmon wurde wohl eher in einer der Küstenstädte im südwestlichen Kleinasien geprägt, und nicht in Sardeis im Landesinnern; die Galeere nimmt deutlich Bezug auf die Flotte. Und ob es sich wirklich um Tissaphernes handelt? Nach Kraay, ACGC S. 255, Anm. 3 und Taf. 55, 950 ist Pharnabazos dargestellt. Sicher ist jedoch, dass die Legende ΒΑΣΙΛΕΩΣ lautet (*omega*, nicht *omikron*!). Das gilt auch für die Vergrösserung bei S. 64.
- Fig. 15, eine der späten Drachmen von Larissa, c. 330, nicht 395-343; das Ethnikon schreibt sich ΛΑΡΙΣ/ΑΙΩΝ.

- Fig. 22, Amphipolis, 413/370. Die Tetradrachmenprägung von Amphipolis setzt erst c. 370 ein und dieses Stück gehört in die Mitte der Serie, also c. 355 (Lorber 1990); siehe Cahn, S. 41.
- Fig. 24. Dies ist nicht ein Goldstater von c. 336, sondern ein früh postumes Tetradrachmon. Die Beschreibung der Rückseite kopiert diejenige des vorhergehenden Tetradrachmons; unrichtig sind beide. Die Griechen hatten wohl ein lockeres Verhältnis zur Nacktheit, aber sie hätten den schon nicht mehr jungen, eher vierschrötigen Philipp II. kaum als nackten Epheben dargestellt, und grüssen tut er auch nicht! Das gleiche gilt für die Vergrösserung der Rückseite bei S. 80.

Im Teil Magna Grecia e Sicilia, tav. III.1-III.IV fällt vor allem Fig. 17 auf: «Siracusa, didrammo». Hier stimmt wirklich gar nichts. Die abgebildete Münze ist ein Goldstater von Tarent von c. 280 (Franke-Hirmer 319), die Beschreibung der Vorderseite bezieht sich auf ein (nicht abgebildetes) Didrachmon von Syrakus (?) mit dem Ethnikon von Neapolis.

- Auch hier kam das Dekadrachmon schlecht weg: wir sind auf dem Wissensstand von c. 1930. Und auch in diesem Fall hätte es genügt, auf S. 58 nachzulesen, was Keith Rutter dazu schreibt (sic!), oder Herbert Cahn, S. 40.

Beim Hellenismus irritiert, dass die Münzen offensichtlich nicht alle im gleichen Masstab abgebildet sind, so Figs. 18, 21 und besonders 28. Hier fehlen sämtliche Daten, obschon gerade diese Epoche gut dokumentiert ist.

- Fig. 15: der Text spricht von einer Bronze aus Alexandria mit dem Wertzeichen *pi*, abgebildet ist ein Tetradrachmon der Münzstätte Askalon mit der für Askalon typischen Taube, eine berühmte Münze, nämlich das Unicum aus der Sammlung Adda, das *nota bene* 1984 bei Christie's für £ 65'000.– versteigert wurde.
- Fig. 20 zeigt ein postumes, idealisiertes Porträt des Seleukos I., wie der Artikel korrekt beschreibt, nicht des Philetairos.

Dies bringt mich zu einem andern Problem, dem Standort der Münzen. Ein guter Teil der Abbildungen stammt aus Franke-Hirmer, andere, wie die Kleopatra, aus dem Handel. Angaben der Herkunft, auch sehr kurz, wären nicht nur willkommen sondern auch korrekt.

Dass der frühe römische Teil unter dem Zeichen von Plinius stehen würde, war zu erwarten. In der Tat lässt sich F. Panvini Rosati, der kürzlich verstorbene Altmeister der römischen Numismatik, auch diese letzte Gelegenheit nicht entgehen, die überholten Daten der frühen republikanischen Münzprägung nochmals in Erz zu giessen. Wir sind also wieder bei c. 330 für den Prora-As und – wie könnte es anders sein? – bei 269 für die Einführung des Denars; einmal mehr haben wir die Frühdatierung des etruskischen Goldes vor uns, das Datum von 289 für den «aureo di giuramento», etc. Da aber alle neuen Argumente grundsätzlich nicht zur Kennt-

nis genommen werden, wollen wir es bei einem Kopfschütteln bleiben lassen, darüber, wie sich P.R. und seine Anhänger einfach über die Fundevindenzen der letzten 40 Jahre hinwegsetzen, ja, sie manchmal leicht ins Lächerliche ziehen, um sich auf einen Autor zu berufen, der doch keineswegs ein Zeitgenosse der fraglichen Ereignisse war.

Bei Patrizia Calabria, *La moneta romana da Augusto a Settimio Severo*, sind wir auf festerem Boden. Es ist fast nicht möglich, über diese Periode neue Erkenntnisse zu bringen, aber C. bringt eine klare und fundierte Übersicht. Sie geht besonders auf interessante Rückseitentypen ein, was sich – leider – im zugehörigen Tafelteil kaum niederschlägt. Der Judaea capta-Sesterz des Titus ist beschrieben als «figura femminile seduta», während der Text sich klar mit diesem wichtigsten Münztyp der frühen Flavier befasst. Wenn C. vom hohen künstlerischen Niveau der Porträts unter Domitian spricht, oder von Rückseiten, die Nervas Massnahmen zur Steuererleichterung reflektieren, Trajans grosse öffentliche Bautätigkeit oder Hadrians Reisen in sämtliche Provinzen des Reichs, so könnte man eine entsprechende Abbildung erwarten. Davon kaum eine Spur: von Domitian kein einziges Stück, von Trajan neben einem Aureus mit Vater und Adoptivvater nur der Sesterz mit dem *circus maximus*. Von Nerva und Hadrian sind gerade je eine Vordeseite abgebildet, von Mark Aurel nur die belanglose Vorderseite eines Bronzemedaillons. Noch schwerer wiegt die totale Lücke zwischen 192 und 235; die schönen und interessanten Familienprägungen der severischen Zeit, die im Text deutlich erwähnt sind, fehlen überhaupt. Ob hier zwei Tafeln verloren gingen?

Hélène Huvelin, *La moneta romana dalla morte di Alessandro Severo all'avveno di Diocleziano*, zeichnet ein klares Bild einer Epoche, in der politisch und geldwirtschaftlich grösstenteils pures Chaos herrschte. Die Versuche einzelner Kaiser, etwas Ordnung zu schaffen, hatten wenig Chancen, und kaum eine anderer Zeitabschnitt wie das Jahrzehnt 260-270 kannte mehr Usurpatoren, von Gallien bis zum Nahen Osten. In diesem Kapitel fielen zwei Dinge auf; von Valerian I. (S. 129) sind Binios bekannt, wenn sie auch äusserst selten sind (z.B. RIC V/1, S. 40, 29). Mehr erstaunt, dass (S. 139) von Prägungen des Bonosus die Rede ist, hatte doch D. Salzmann (Lagom, Festschrift für Peter Berghaus, 1981) diesen ephemeren Usurpator – definitiv, wie es schien – aus dem Verkehr gezogen. Auch hier hat die Autorin offensichtlich die Tafellegenden nicht zu Gesicht bekommen: Fig. 16, Tav. VIII.I, gibt z.B. für den Aureus des Macrianus Rom als Münzstätte an, was gänzlich unmöglich ist; H., S. 134, lässt die Frage offen, ob Antiochia, Samosata oder Emesa.

Als letzter Autor brigt Maria Radnoti Alföldi, *La moneta romana in età tardo-antica (284/476 d.C.)*, eine Übersicht vom Beginn der Tetrarchie bis zum Untergang Westroms. Die Epoche beginnt mit Diocletians Münzreform, auf die, unter Constantin, die Einführung des Solidus folgt, der im Osten bis ins ausgehende 11. Jh. Bestand behielt. A. diskutiert die rasche Christianisierung des Reichs wie auch letztes Aufflackern des Heidentums, zu dem teilweise die Kontoriaten gehören.

Auch zu den römischen Tafeln ist zu sagen, dass es grundsätzlich wünschenswert wäre, alle Stücke im gleichen Massstab abgebildet zu sehen; der zu grosse Aureus von Nero und Agrippina z.B., VII.II fig. 11, ist verwirrend, und der vergrösserte

Aureus der Galeria, IX.X, 23a, wirkt neben dem an sich gleich grossen der Fausta mehr wie ein verkleinerter Follis. Nach welchem System die Tafeln zu den beiden letzten Artikeln mit Text versehen wurden, ist nicht nachvollziehbar, ebenso wenig die Folge der Stücke. Im 3. Jh. beginnt die Beschreibung mit der Münzstätte, gefolgt vom Namen des Kaisers. Von Diocletian weg beginnt sie mit dem Namen des Kaisers, gefolgt vom Nominal. Wenn jedoch mehrere Stücke des gleichen Regenten abgebildet sind, erscheint der Name nur beim ersten, was alles andere als leserfreundlich ist. Auch fehlen hier die Angaben der Münzstätten. Bei den Farbtafeln schliesslich beginnt der Text mit ROMA IMPERO. Schade, dass auch die schönen Farbtafeln nicht vom Druckfehlerteufel verschont blieben. Man staunt, S. 129, dass für Faustina II. vor Christus (a.C.) geprägt wurde. Beim Aureus des Gallien S. 153, ist auf der Vorderseite deutlich GALLIENAE zu lesen, nicht GALIENAE und Julian II., S. 145, regierte ab 361, nicht 316 (sicher ein Verschrieb).

Diese Vorwürfe, und es sind Vorwürfe, gehen grösstenteils an die Adresse des Verlags. So positiv das Konzept dieser neuen Reihe ist, so wenig wurde es durchdacht, und von einer Organisation, nicht zu erwähnen von einer Kontrolle, ist nichts zu sehen. Nicht nur, dass der Verlag keinen Numismatiker als Lektor beigezogen hatte, es scheint auch kein genereller Korrektor am Werk gewesen zu sein, sonst könnte z.B. auf S. 109 unten nicht stehen, dass Lyon am Zusammenfluss von Rhein und Saône liegt, oder das schon erwähnte vorchristliche Datum für Faustina II. Unverständlich ist auch, dass die Autoren – offensichtlich – nicht für die Abbildungen beigezogen wurden; ihnen wären mit Sicherheit sämtliche Irrtümer aufgefallen.

Was bleibt, sind gute Abbildungen schöner Münzen mit hervorragenden Vergrösserungen und einige sehr interessante Artikel. Es ist zu hoffen, dass bei den beiden andern geplanten Bänden das Qualitätsniveau beibehalten wird, dass der Verlag aber auf generelle Planung mehr Wert legt und mit mehr Umsicht ans Werk geht.

Silvia Hurter
Leu Numismatik
CH-8001 Zürich

Roman Provincial Coinage. Supplement I, and Volume II.

Burnett, M. Amandry, P. P. Ripollès,
Roman Provincial Coinage. Supplement I.
London, British Museum Press and Paris,
Bibliothèque nationale de France, 1998.
ISBN 07141 0894 4, £ 16.50

Burnett, M. Amandry, I. Carradice.
Roman Provincial Coinage, volume II.
From Vespasian to Domitian (AD 69-96).
London, British Museum Press and Paris,
Bibliothèque nationale de France, 1999.
ISBN 07141 0898 7, £ 150

The publication of RPC I in 1992 was a major event in numismatics: for the first time, the provincial coinages of the Julio-Claudian emperors and their successors of AD 68-69 were catalogued in detail, from Spain to Egypt. No other catalogue of provincial material combined such breadth and depth, and there can be no doubt that it will remain the standard reference in the same manner as RIC for Roman imperial coinage.

Since then, a supplement to RPC I has appeared (1998), presenting new types, corrections, and additional comments. Once again, it is an extraordinarily detailed and wide-ranging work for a publication of a mere 60 pages and 11 plates. The coverage of RPC I was so comprehensive that the new coins listed in the supplement are often known only in a single specimen, and most of these came to light only after RPC I's publication.

The second volume of RPC covers the Flavians, and thus takes us close to the end of the first century. One suspects that this will prove to be the shortest of the projected ten volumes, but even so, a vast amount of material is included. Incorporation of aurei and denarii from eastern mints, and Thracian and Asian coins with Latin legends and SC on the reverses, into the RPC scheme, shows how fluid notions of 'provincial' and 'imperial' are becoming.

A marvellous aspect of RPC is the fact that the authors can now summon up a wealth of detail when producing arguments. 'Phantom coins' and misreadings have been eliminated, and a much clearer view of the material emerges than any previously available. The pronouncements of RPC therefore have considerable authority. The introductory sections of RPC I stimulated comment and further research, and it is in this spirit that I offer comment on some of the topics explored in the general introduction of RPC II.

Several people have questioned the claim in RPC I that permission to coin was granted by the emperor or governor and that this permission was a requirement. The idea that cities had to petition for the right to coin is suggested by some inscriptions found on a few issues, but it does not imply that such petitioning was universal. A requirement, however, would imply a degree of imperial involvement

in the production of civic bronze coinage, as opposed to merely local control. In a review of RPC I (NC 1993, pp. 292-299) I expressed reservations about the notion of imperial permission. The first chapter of RPC II reviews the evidence, particularly the meaning of the word (p. 2). Whether permission was required or not is therefore unanswerable.

Several people have questioned the claim in RPC I that permission to coin was granted by the emperor or governor and that this permission was a requirement. The idea that cities had to petition for the right to coin is suggested by some inscriptions found on a few issues, but it does not imply that such petitioning was universal. A requirement, however, would imply a degree of imperial involvement in the production of civic bronze coinage, as opposed to merely local control. In a review of RPC I (NC 153, 1993, pp. 292-299) I expressed reservations about the notion of imperial permission. The first chapter of RPC II reviews the evidence, particularly the meaning of the word αἰτησάμενος, which is found on a few provincial coins. Rather than being a word exclusively reserved for requests to the emperor or governor, it may signify a request made at a local level after all. The evidence, however, is equivocal, and RPC II concludes that 'it remains a good possibility that the appearance of αἰτησάμενος may at least on some occasions denote a request to either the emperor or a governor... In any individual case there is usually insufficient evidence to be convincing one was or another' (p. 2). Whether permission was required or not is therefore unanswerable at present.

The question of local or Roman control extends to the silver coinages of Asia, Cappadocia, Lycia, Cyprus, Syria and Egypt. These are seen as being 'firmly under "Roman" control' (p. 5), but much of the argument for this appears to rely on a perceived system of 'co-operation' between mints. A small number of mints seem to have been involved in the production of silver for the provinces, in particular Rome, Caesarea in Cappadocia, Antioch in Syria, and Alexandria in Egypt. A pattern of minting, considered to be more than 'coincidence' (p. 5), can be discerned: 'there appears to be a co-ordination between periods of minting'. Sometimes more than one mint produced a coinage (*e.g.* the Cappadocian silver was produced by both Caesarea and Rome); sometimes a mint produced coinage for a region which did not make its own silver (*e.g.* Antioch for Cyprus, or Rome for Lycia). 'Cooperation between provinces in the minting of imperial silver' is briefly discussed on pages 5 and 11, but the nature of this co-operation is speculative. We do not know for certain that the patterns represent 'co-operation', or that production of these coinages was directed by the 'Roman authorities'. In RPC II the co-operation is seen as a manifestation of co-ordination of silver production 'throughout the empire' (p. 5), even if the small number of coins produced does not amount 'to any significant fiscal policy' (p. 11). In these cases, weighing up whether something is significant or purely coincidental is problematic; what seems highly significant from one perspective need not from another (for example, whether one finds significance in the correlation on p. 275 between estimated number of obverse dies for tetradrachms, estimated number of tetradrachms struck, estimated cost of four Roman legions and the fact that Titus had four legions in Judaea). Concluding that these coinages were under 'Roman' control raises as many questions as it answers: Were they used primarily to pay state servants? If so, why

so many different sorts of coinages? Why not denarii (after all, denarii were being struck in the provinces in this period)? If they were made by the 'Roman' state primarily for use by provincials, does this invalidate the idea of the coinage being produced primarily for state payments? Who bore the costs of production? If provincials bore the costs of production, and were the primary users, what sort of 'Roman' control are we talking about? As noted above, the output of dated Syrian tetradrachms under Vespasian is interpreted in terms of military pay during the Jewish War. Coincidence is once again invoked (pp. 11, 274-5), although on p. 12 the 'small scale of the provincial silver means that it may be a fruitless task to look for historical explanations'. A connection with the Jewish War in this case would seem to suggest that in general high output of provincial silver could be interpreted as military pay. However it is perhaps worth noting that Tyre had only recently ceased production of its tetradrachms (p. 294), which had previously been the staple silver currency of the southern Levant. Antiochene tetradrachms do not appear to have circulated in the southern Levant in any quantity under the Julio-Claudians, but the hoard evidence shows that they did from the Flavian period onwards (p. 274). Perhaps the high output of these Flavian coins has more to do with some sort of reform, replacing the Tyrian tetradrachm with the Antiochene, rather than simply paying state servants.

The Flavian period is remarkable for a number of provincial silver and bronze coinages apparently being struck at Rome (pp. 11, 13). After reviewing the evidence that Rome produced silver and bronze coins for Cappadocia and other places, and Antioch produced silver for Cyprus (this is the 'co-operation' between mints mentioned above), RPC then looks at the question of whether Alexandria produced tetradrachms for Syria. Large groups of Syrian tetradrachms have an unmistakable Alexandrian style, and Alexandrian obverse dies were apparently used to strike some of these coins (*e.g.* RPC II, no. 1949). This would seem to be good evidence for the tetradrachms being made at Alexandria and sent to Syria, and therefore it is a good example of the 'co-operation' discussed above, but RPC II takes this as evidence that Alexandria merely made the dies, and proposes that the coins themselves were struck at Antioch, with the occasional obverse die being 'sent... to the wrong place' (p. 276). If this is so, it weakens the argument for Antiochene production of Cypriot silver (based on style alone), and raises a question as to whether we can be certain that all Rome-style coins were actually made at Rome.

There are problems with RPC II's approach to silver standards. The analyses of David Walker have been shown to be problematic, for reasons that cannot be discussed in detail here.[1] His surface analyses did not overcome the problems of preferential corrosion of the copper at the surface of the coin ('surface enrichment'). This can be overcome by examining samples taken from the interior of the coin, avoiding the surface altogether. The inaccuracy of his results is accepted in some

[1] For a discussion of this, see K. BUTCHER, M. PONTING, Rome and the East: Production of Roman provincial silver coinage for Caesarea in Cappadocia under Vespasian, AD 69-79, Oxford Journal of Archaeology 14, 1995, pp. 63-78, and 'Atomic Absorption Spectrometry and Roman Silver Coins', in: A. ODDY, M. COWELL (edd.), Metallurgy in Numismatics, vol. 4, (London 1998), pp. 308-334.

sections: 'Butcher and Ponting looked at some contemporary denarii from the mint of Rome, for which Walker gave a mean fineness of c. 91%, and found that their silver content was only c. 79%' (p. 11); but in others his analyses seem to be corroborated: 'he recorded a fineness for most of the coins of around 90%. The analyses provided by the Centre E. Babelon confirm these results' (p. 262). The metallurgy of Roman silver coinage was such that if Walker got the figures wrong for one group of coins whose mean silver content he estimated at about 90%, the same conclusion must be applied to the other 90% group as well. The 'confirmation' of Walker arises, I suspect, from new analyses being performed without excluding the surface enriched areas.

Uncertainty about silver standards makes it difficult to know how provincial silver related to the denarius. Some years ago I suggested that the Cappadocian coinage under the Flavians was sufficiently base in comparison with the denarius for it to have been struck on a 'Rhodian' standard, where a Rhodian drachm was worth $^3/_4$ of an Attic drachm (the equivalent of a denarius). RPC is right to point out that the conclusion was based on the analyses of Walker and therefore the figures are wrong; it is on shakier ground for concluding that the equivalence of 1 Cappadocian drachm = $^3/_4$ Attic drachm in thereby invalidated, but the reasons for this cannot be pursued here. In any case, the problem of the relationship between Cappadocian silver and the denarius is not alleviated by the observation, because the Cappadocian coinage is still very base compared to the denarius.[2]

Bronze denominations are interpreted as assaria, according to size and weight, although these vary from one region to another. Some have expressed doubt about the possibilities of reconstructing the denominational systems in use;[3] and I must admit I concur with this view. RPC considers this 'pessimistic' (p. 123). The optimistic approach is to discover the values of the coins in terms of assaria, which is difficult, because hardly any coins have value marks. RPC is candid about these problems, and the difficulties inherent in the denominational structures proposed. It is assumed that the 1-assarion ought to be the commonest denomination (on the assumption that a system of assaria was being used). There is sometimes an unhelpful 'fuzziness' to the classification, e.g. '2-assaria or 3-assaria' or '$^1/_6$ assarion or $^1/_2$ assarion' (p. 27), but there are reasons for this. Sometimes the denominations are 'tentatively' identified (p. 24); at other times RPC appears dogmatic: 'the denominational system was as follows' (p. 26). The size and weight of the presumed assarion varied from one region to another according to regional preferences. In Lycia-Pamphylia we find the assarion is between 16-20 mm and weighs between 4.16-4.82g; in Pisidia it is between 21-22 mm and weighs about a third more, 6.42-6.66g. At Amasia it is between 20-26 mm and weighs 8.33g. 'Instead of logical proof, the best we can hope for is internal consistency, and consistency with what happened before and after' (p. 123). Assarion diameters varying between 20

[2] K. Butcher, M. Ponting, Silver standards at Caesarea in Cappadocia, in: J. Nollé, B. Overbeck, P. Weiss (edd.), Internationales Kolloquium zur kaiserzeitlichen Münzprägung Kleinasiens. 27. – 30. April 1994, München, Nomismata: Historisch-numismatische Forschungen 1 (Milan 1997), pp. 167-171.

[3] e.g. C.J. Howgego, JRS 1993, pp. 201-202.

and 26 mm do not strike me as particularly convincing support for the notion of internal consistency, but even if this is acceptable, there are other internal inconsistencies: for example in Asia, where the only coins clearly marked with values (Chios) do not fit with the denominational structure constructed for Asia in RPC I (pp. 24-25; 123-124). The Asian structure was constructed using weights and diameters as a guide, and assuming that the assarion was the commonest unit. But the Chios coins are too heavy and too big to fit this structure. As a result, the situation in Asia seems unclear: the assarion could be a coin of 19-22 mm or a coin of 17-19 mm, depending on whether one extrapolates from the coins of Chios or from RPC I. Hence the 'fuzzy' values mentioned above. It would seem that there is still plenty of room for pessimism about the hope of ever reconstructing the denominational patterns in a satisfactory manner.

Metal analyses for RPC I and II have added a new dimension to the study of base metal coinage, and particular the use of brass and bronze (pp. 122-123). Some issues and some denominations appear to be made out of brass, and others of bronze. This observation, also noted in RPC I, is followed by the conclusion that 'there was no pattern in the use of brass and bronze to differentiate denominations, although there was a tendency for particular issues to be made out of one or the other' (p. 123). If it is true that issues *tended* to be made from one metal or the other, might these not tend to represent different denominations according to metal? The authors may be right, that there was no difference for issuers or users, but better evidence is needed, such as frequent die-links between coins made of the two materials. Otherwise one could always make the case that there was a differentiation. In RPC I, an issue by the strategos Sosandros at Smyrna provides the best evidence that alloy did not matter: the coins were overstruck on issues that appear (on the basis of a few analyses) to be of brass or bronze. Even then, presumably the differences in colour would have been apparent when new. The inductive leap from Sosandros' coinage to the conclusion that metal did not matter in Asia (and perhaps elsewhere) is a bold one. But to suggest that the metals did signify differences in value would cause serious problems when trying to work out denominational systems based on size and weight alone.

Some minor points:

In Syria, the use of the term 'Seleucis' (pp. 26-7, 267, 268) is, as far as I am aware, anachronistic, and were it to be applied rigidly Aradus ought to be included in Seleucis rather than Phoenicia (p. 27).

p. 276: I have not assigned tetradrachms to Caesarea Maritima. The tetradrachm group in question may belong there, but it depends solely on the stylistic similarity of these coins to the Judaea Capta coins, and the assignation of the latter to Caesarea. Judaea Capta coins are apparently uncommon at Caesarea, which does raise the question of whether they should be attributed to the city.[4]

[4] J. DeRose Evans, Ancient Coins from the Drew Institute of Archaeological Research Excavations of Caesarea Maritima, 1971-1984, Biblical Archaeologist 58 (1995), pp. 156-166.

2032 (Laodicea): Why is the crude bust of Helios on the obverse identified as 'Domitian as Helios'?

2033 (Laodicea): Seyrig in his unpublished notes for a catalogue of Syrian civic coinage recorded small bronze coins with the types bearded head / Dionysus standing, associated with Domitian's issues dated Julian year 132 (AD 84/5).

p. 300. The decision to omit the coinage of Nabataea, as in RPC I, seems a little peculiar to me. The coins are 'fully catalogued' by Meshorer in Qedem 3, but some of the other coinages included in RPC I and II are fully catalogued in other publications, and Qedem is not a publication which is particularly easy to find. Perhaps there are problems fitting the coins into the chronological framework of the volumes, because the reigns of the Nabataean kings did not coincide closely with those of the emperors.

I should stress that these observations, both general and pedantic, are not meant to detract in any way from the brilliance of RPC II. We now have a detailed account of provincial coinage from the first century BC up to the end of the reign of Domitian (AD 96). No other catalogue of provincial coinage comes close to RPC. Once again, a superlative achievement.

Dr. Kevin Butcher
American University of Beirut
Beirut, Lebanon

Jean-Baptiste Giard

Catalogue des monnaies de l' Empire romain III. Du soulèvement de 68 après J.-C. à Nerva.

Paris/Strasbourg: Bibliothèque nationale de France/Poinsignon Numismatique, 1998.
xvi + 366 pp., 132 plates + 16 plates in color.
ISBN 2-7277-2041-3. FF 490 / 80 euros.

Catalogues appear all the time. Most of them describe smaller collections, and the existence of standard handbooks and, above all for the Roman empire, the British Museum Catalogue, simplifies the task of organization and description. In fact, apart from the relatively small Hunterian collection in Glasgow, BMC has had a chilling effect on the continuing publication of collections. No other major cabinet ever undertook the publication of its Roman imperial coins, nor has seriously contemplated doing so – with the exception of Paris, which began the series in 1976.

Everyone who has been privileged to work with the coins in Paris knows that this magnificent collection is rendered less accessible by the vagaries of its organization. Thus a catalogue – particularly one by Jean-Baptiste Giard, a sensitive and prolific student of the Roman world, was welcome. The first two volumes did not disappoint. Giard's introductory material, particularly in the first volume, was not as full as Mattingly's in BMCRE, but of course much of the groundwork had already been laid; Giard skillfully built on the foundations laid by Mattingly, brought modern scholarship to bear, and offered his own insights into the Julio-Claudian coinage. BNC 1 and 2 earned a place next to BMCRE on any library's shelves.

This third volume is less impressive. For comparison to earlier volumes, the Paris collection is about twice as large for Augustus as the published London collection; for the reign of Vespasian the numbers are almost identical, so the user is not constantly seeing something new. The illustration is much more full, only a few coins being omitted from the excellent plates. What is missing, I fear, is any new insight into the material itself, and indeed there are some signs of haste in the presentation. In what follows I want to focus on a few problem areas, with attention to problems of attribution and arrangement.

The Civil War coinage, in spite of a study by P.-H. Martin, remains enigmatic.[1] Questions have been raised about whether all the coins are in fact products of this period, particularly those which replicate more or less faithfully the issues of Augustus (here nos. 48-52, 54-6, 58-61): are these truly issues of 68, or are they no more than imitations of coins of Augustus?[2] The question is not a frivolous one, for the

1 P.-H. MARTIN, Die anonymen Münzen des Jahres 68 nach Christus (Mainz 1974).

2 This argument was made by C.T.H.R. EHRHARDT at the Berlin Congress: 'Pseudo-augustus – Pseudo political' in: Vortragszusammenfassungen / Abstracts Papers, XII. Intern. Numism. Kongress Berlin 1997, p. 68 no. 78.

coins, despite the difficulties surrounding their authority and circulation, provide what insight we are likely to get into the mentalities of those who produced them. Who, for example, was responsible for the aurei 63-65, which clearly form a group (63 and 65 seem to share an obv. die, though this is not stated, and the reverses of 63 and 64 are so similar as to suggest identity)?

In fact Sutherland in RIC I² followed the lead of Mattingly and Kraay in attempting to attribute various series on the basis of type-content and the very limited significant die linkage. Martin concluded that the quest for mint sites was purely speculative, and that perhaps we were looking at a moving mint. That assessment seems valid today. It is unfortunate that the RIC arrangement is validated here by adherence to attributions to 'Gaul' or 'Spain' or 'Southern Gaul' as if they had any substance; or especially to 'Germania inferior' when the coin itself is acknowledged as 'douteux' (no. 86)! Martin arranged the coinage in alphabetical order of reverse legend – like the much-reviled Cohen – but in this case his practice, though it makes it hard to associate coins with one another, recognizes the insecure state of our knowledge of the series.

Galba. Things are scarcely better for Galba. The *aes* was given a sort of arrangement by Kraay which, despite (once again) enshrinement in RIC I², obscures rather than illuminates the coinage.[3] Kraay's arrangement was difficult, but it was made more difficult still by the compression of RIC: 22 different obverse legends, 12 different bust styles and who knows how many reverse variants make it one of the more complicated earlier imperial coinages. Giard's adherence to RIC order means that coins that would be placed together in any other catalogue are separated here (the list is no doubt not exhaustive but illustrative):

- 113, 119 revs. ROMA/S-C and S P Q R /OB CIV/SER in wreath have the same obv. die. Kraay (221a) thought 117 also shared the obv. die; it is difficult to be sure from the plates, so close are the three. The question is perhaps one of retouching.
- 114, 121 rev. ROMA/S-C and S P Q R/OB CIV/SER in wreath have same obv. die.
- 166, 174-5 revs. CONCORD AVG / S C with Victory to r. or l. have the same obv. die. Their separation in the catalogue is due to Giard's following Sutherland, who arranges the material by 'Groups' roughly corresponding to Kraay's, then by rev. type rather than by die.
- 188, 200 CONCORD AVG / S C Concordia std. l. and SALVS AVGVSTA/S C Salus std. l. have the same obv. die.
- 193 (EX S C / OB / CIVES / SERVATOS in oak wreath), 204 (S – C Victory adv. r.) and 211 (S P Q R / OB / CIV SER in oak wreath) have the same obv. die.
- 194 (LIBERTAS PVBLICA / S C) and 203 (S – C Victory adv. r.) have the same obv. die. Note that in the descriptions 203, which is better preserved, has the interpuncts noted.

[3] The Aes Coinage of Galba, NNM 133 (New York 1956).

- 201, 205 (both S – C Victory adv. r.) have the same obv. die.
- 202, 207 (both S – C Victory adv. r.) have the same obv. die.
- 222-3 with AVGVSTA, 'Livia' std. l., noted as having the same obv. die, also share it with 225, LIBERTAS AVGVSTA / S – C Libertas stg. l.
- 236 (ADLOCVTIO) has same obv. die as 238-9 (the die link between which is noted).
- The rev. of Galba 240 is the same as that of Vitellius 90, as was noted by Kraay.[4]
- 241 also has the same obv. die as 238; though it is not noted here, Kraay (359b) identified the coin as a cast, along with other die identical specimens in Vienna and London.
- 245, 246: Giard notes that 245 has the same obv. as a coin in Vienna with rev. ADLOCVTIO, but omits the link between 245 and 246 as well as two occurrences of the same die with rev. HISPANIA CLVNIA SVL (Kraay 366, 367).
- 247, a dupondius with SECVRITAS P ROMANI / S C Securitas std. l., and 252, an As with PROVIDENT / S – C Altar, have the same obv. die.

On balance it might have been better to revert to a more straightforward classification based on legends or types; this would at least have facilitated comparisons, which often have to be made from back-to-back plates. But all would have been easier had these die links been noted in the first place. For the most part Giard was content, here and throughout, to note only consecutive die-linked coins.

We do not have the benefit of a study comparable to Kraay's for the Galban gold and silver, but the attributions are a little easier here: the 'Spanish' mint includes HISPANIA, the mint of 'Gaul' TRES GALLIAE, and there is enough stylistic homogeneity within the associated groups to suggest common origin. Still, the absence of significant die linkage is depressing.

Otho. The collection is surprisingly small and contains nothing that is new; it is odd that here the RIC order, which gains a sort of confirmation from the reviewer's own work, is abandoned. This results in easy presentation of like reverse types, but interdigitates obverse legends that probably define discrete issues, and obscures the historical development of the coinage.

Vitellius. No. 88 is a recent acquisition (Münzen und Medaillen 79, 1994, 482), as cited in Giard's note. One has to go to the sale catalogue to find that the reverse die is one of those carried over from the coinage of Galba. On 90 see above. Since the carryover of dies is mentioned by Giard in the introduction (p. 12) one would have expected some notation in the catalogue.

Vespasian. The collection is a little larger than that presented in BMCRE, but the photographic documentation is far more comprehensive. The introduction sets out two groups of die links, one intended to show that the mint of 'Illyricum' is a myth, the other that some surprising portraits of as late as 71 are in fact Roman

[4] *ibid*, p. 52 n. 66 with his cat. no. 355.

(pp. 10-11) and not from Tarraco. This last has hardly required demonstration since Kraay's discussions, but it is usefully placed here in a cautionary way.[5]

Titus. The questions surrounding the attribution of the 'restoration' issues of Titus have been passed over in silence and the attribution to Rome is maintained; Cahn's 'Bithynian' attribution of certain sestertii and dupondii assigned in BMCRE to Lugdunum is used here, without defense, in spite of questions raised by their commonness in Balkan collections. It seems better to follow them: «Before we can accept that Bithynia really did produce these coins we must have a satisfactory explanation for the various features, such as western typology and die-axis and use of copper, that distinguish them so clearly from the usual local coinages of the area.»[6]

There is, finally, the question of forgeries. The problem faces any cataloguer, and is particularly acute for this period, which because of its broad typological interest (Judaea, the secular games, the monuments at Rome) has proved particularly attractive to forgers. Giard has included plated coins and those of 'fabrication locale' in the catalogue proper – a questionable practice, in my view, since they clutter the presentation of the imperial coinage proper.[7] But pp. 338-45 and plates 129-32 present some 44 identified modern fakes, for the most part fairly credible ones. Many of these display vagaries of style or manufacture (17 of them are cast) that leave little doubt about their rejection, but some are more problematic. Faux 4, for example, was accepted by Kraay (350b) as genuine; how are we to choose between Kraay's opinion and Giard's? particularly when the obverse die is a version of Galba 240, accepted here as genuine. There is also 43, an as of Domitian with rev. Ara Pacis which the BN has owned since 1873 and was apparently unique until the Lanz sale of 22 May 1989, 576. At 18.10 gm the Paris piece is heavy – or perhaps the weight is a misprint? – but the Lanz piece is within normal range (9.82 gm), and the two share their dies. Giard offers no reason for condemning the coin here. I carry no brief for either coin, but do not find the grounds for their condemnation clear or convincing.

I fear it is also the case that some unconvincing pieces have found their way into the catalogue. Vespasian 748 jumps off the plate, first for its reverse type and then for its appearance. A reading of the catalogue betrays no sign of suspicion: the coin is after all RIC 575 (cited from C. 448 = this piece); the note indicates that it is not in BMCRE. But in fact it is described there, at p. 166 n. †, as 'probably altered,' and he is doubtless correct.

5 See above, note 3 and 'The Bronze Coinage of Vespasian; Classification and Attribution, in: R.A.G. Carson, C.M. Kraay (eds.), Scripta Numaria Romana. Essays presented to Humphrey Sutherland (London 1978), pp. 47-57.

6 See I.A. Carradice, M.R. Cowell, The Minting of Roman Imperial Bronze Coins for Circulation in the East: Vespasian to Trajan, NC 147, 1987, pp. 26-50 at 48-50; H.A. Cahn, An Imperial Mint in Bithynia, INJ 8, 1984/85, pp. 14-26.

7 For Giard's defense of this practice see p. 3; I do not find the analysis at all convincing. Even when die links are at issue the arguments of M.H. Crawford, Plated Coins – False Coins, NC 1968, pp. 55-59 seem to me compelling.

Something odd is going on with Domitian 324-5 and 478. 324 has a COS XI (=A.D. 86) obv. of Domitian in combination with an arch rev.; 325 is a brockage of that rev. die. Then comes 478, with an SC obv. of COS XV (90-1). The reverse seems to be the same die with the flanking S – C removed, either in antiquity or modern times. 478, which like the other two comes from the ancien fonds, has the Gonzaga countermark of eagle with wings spread, but that in itself is not probative. More to the point, the pieces have been condemned by Carradice in an article Giard knew (see p. 20) but failed to cite.[8]

In addition there is Domitian 506, a sestertius with rev. tetrastyle shrine that is apparently unique, though the BM has a cast from the same rev. die and a different obv. die. Giard's note says, as so often, 'BMC -,' but in fact Mattingly commented on many otherwise unpublished pieces in Paris. At BMCRE 2 p. 407 * he says of this one, 'Cast(?)', and the plate suggests that his suspicions were well-founded. Once again Carradice has condemned the coin, and once again Giard fails to mention that fact.[9]

The President of the Bibliothèque Nationale remarks (p. vii) «A l'heure de mutations technologiques profondes et de nouvelles méthodes d'accès à l'information, la Bibliothèque nationale de France perpétue sa vocation: être l'une des premières mémoires du monde. Si l'accès en ligne aux collections grâce à BN-OPALINE, la base de données des départements specialisés sur Internet, n'est plus une utopie, l'accès par le livre demeure une exigence du lecteur.» Perhaps; but as the catalogue moves on, as planned, there will be more and more coins and fewer and fewer novelties. But apart from the sentiment and tradition that affect all of us – who does not love to own and admire a beautifully-produced book with beautiful coins? – only more systematic integration of text and catalogue, and more thorough treatment of the coins in relation to one another and to those in other collections, can set future treatments apart from electronic images.

Dr. William E. Metcalf
Montclair, N.J., 07042
USA

8 I.A. Carradice, Coins, Monuments, and Literature: some important sestertii of Domitian, Acted du 9e congrès international de numismatique Berne 1979 I (Louvain-la-Neuve 1982), pp. 371-383 at 374.

9 *ibid*, pp. 379-380.

Philip Grierson, Lucia Travaini

Medieval European Coinage with a Catalogue of the Coins in the Fitzwilliam Museum, Cambridge, 14, Italy (III) (South Italy, Sicily, Sardinia)

Cambridge University Press, 1998, xxii + 794, ill., £ 100.–
ISBN 0 521 58231 8

L'opera che qui presentiamo è stata sicuramente oggetto di una grande attesa da parte di tutti gli studiosi e gli appassionati di numismatica medioevale europea. Essa rappresenta, infatti, la seconda «uscita» di una serie, quella dei *Medieval European Coinage* (= MEC) di Cambridge, che col primo volume aveva saputo sicuramente collocarsi ai livelli più alti della produzione bibliografica specializzata degli ultimi decenni. Se pensiamo che tale volume era stato pubblicato ancora nel 1986, possiamo capire quali fossero ormai le aspettative e la curiosità di quanti avevano accolto l'apparizione di questa iniziativa editoriale con grande entusiasmo (cioè tutti noi, crediamo).

Tanto per non lasciare dubbi, anticipiamo fin d'ora che queste aspettative sono state pienamente rispettate: il volume recentemente edito si colloca nello stesso standard elevatissimo del precedente, cosa che giustifica pienamente i dodici lunghi anni che hanno separato le due pubblicazioni.

Come è noto, i volumi di questa serie si propongono di pubblicare le collezioni di monete medioevali europee del Fitzwilliam Museum di Cambridge (oltre 19.000 pezzi), costituite essenzialmente dalla raccolta depositata al Museo dallo stesso Philip Grierson e da alcune raccolte minori già in possesso dell'Istituto (importante quella delle monete appartenenti alle isole britanniche). Data la vastità e la completezza del materiale coinvolto, per ciascuno dei volumi sono state previste lunghissime ed approfondite introduzioni di carattere storico-numismatico, secondo la migliore tradizione pubblicistica anglo-sassone in questo settore. Di fatto quindi l'opera si presenta come un vero e proprio «manuale» di numismatica medioevale europea, del quale il catalogo vero e proprio della collezione di Cambridge rappresenta soltanto una sezione (finora inferiore, per spazio, alla metà delle pagine di ciascun volume).

Venendo ora al volume recentemente pubblicato, esso è il secondo per ordine di uscita, ma in realtà rappresenta il 14° della serie ed il III tra quelli che verranno dedicati all'Italia. La sua uscita anticipata, rispetto agli altri 2 volumi progettati per l'Italia, può apparire strana, ma diventa del tutto comprensibile conoscendo gli Autori. Sia Philip Grierson (G.) che Lucia Travaini (T.) si sono occupati estensivamente della monetazione medioevale dell'Italia del Sud, e quindi il loro interesse si è subito indirizzato verso questa sezione, come loro stessi ammettono in premessa (p. xvii). Senza tenere conto, inoltre, che la sezione della collezione del Fitzwilliam contenente le monete meridionali italiane appare particolarmente ricca (oltre 1000 pezzi), non solo in confronto con il resto della serie italiana, ma anche con l'intera raccolta nel suo complesso. Parlando più in generale, non siamo

molto esperti sulla collezioni di monete italiane meridionali, ma abbiamo il sospetto che la serie ora pubblicata possa competere con le prime due o tre o collezioni al mondo per rappresentatività.

L'opera prende in considerazione le monete coniate nelle regioni italiane meridionali dalla metà del X secolo (quando termina MEC 1), al 1516, anno della morte di Ferdinando il Cattolico d'Aragona, il re che aveva saputo riunificare sotto il suo dominio tutti i territori dell'Italia Meridionale (Regno di Sicilia e Sardegna e Regno di Napoli). Le regioni italiane del Sud, nel periodo preso in considerazione, ebbero un'evoluzione politica totalmente diversa da quella del resto dell'Europa continentale. Proprio mentre altrove l'allentamento del potere imperiale di origine carolingia portò ad una sempre più marcata frammentazione politica, con la nascita di sempre nuovi poteri locali (feudali, comunali e poi signorili), qui l'indebolimento dei poteri bizantino e longobardo vide invece la nascita di un regno centralizzato, quello dei Normanni, che riuscì di fatto a cancellare le compagini minori. Questo segnerà la storia del Mezzogiorno italiano, che da allora rimase sempre soggetto a grandi entità statali, quali i Regni Normanno, Svevo, Angioino e Aragonese. Naturalmente un fatto del genere ebbe grandi conseguenze sulla monetazione, che raggiunse livelli di omogeneità sconosciuti ad altre aree d'Europa. Ciò ha consentito agli Autori di organizzare l'opera secondo il criterio sicuramente più valido per illustrare la storia di una qualunque monetazione, quello storico-politico della suddivisone per autorità emittenti, anziché quello geografico della suddivisione per regioni e zecche. È vero che per altre aree d'Italia e d'Europa tale metodo appare di più difficile applicazione, per la frammentarietà dei poteri politici, ma a merito degli Autori dobbiamo ricordare che nel Corpus Nummorum Italicorum[1] anche le monete dell'Italia Meridionale sono suddivise per zecca.

Il vantaggio del criterio scelto per il MEC 14 è che consente di meglio illustrare la politica monetaria all'origine delle varie emissioni, aspetto che sicuramente interessa i due Autori: già nella rapida sintesi introduttiva sulla storia monetaria della regione, infatti, G. e T. ritengono di dover dar conto anche di aspetti quali l'integrazione fra il sistema monetario bizantino e quello arabo, cosa che rese la monetazione normanna un *unicum* in Europa Occidentale, le *renovationes monetae*, le *collectae*, cioè le distribuzioni forzate ai mercanti di monete in mistura in cambio di oro (pp. 2-10). Dell'introduzione fanno parte anche alcuni capitoli riassuntivi dedicati ai tipi monetali, alle legende monetali ed alle zecche attive nell'area, quest'ultimo a nostro avviso particolarmente utile come strumento di raccordo fra la presente opera e tutta quella bibliografia che aveva focalizzato il proprio interesse soltanto verso le singole zecche. Già in questi capitoli iniziali sono presenti riferimenti alle monete in catalogo, ma in modo non sistematico: il lettore che dovesse limitarsi alla lettura di queste pagine, pertanto, potrebbe ricavarne un'impressione riduttiva sulla reale consistenza della collezione di Cambridge.

All'introduzione generale segue quindi la parte dedicata alla storia della moneta, suddivisa in 9 grandi sezioni, rispettivamente dedicate alla Monetazione pre-

[1] Voll. XVIII-XX (Roma 1939-43).

normanna e dei successivi stati minori (pp. 36-75), ai Normanni dalla conquista al 1194 (pp. 76-139), agli Hohenstaufen (pp. 141-193), a Carlo I d'Angiò (pp. 194-206), a Napoli sotto gli Angioini, da Carlo II a Renato (pp. 207-254), alla Sicilia sotto gli Aragonesi (pp. 255-283), alla Sardegna fino al 1416 (pp. 284-301), al Dominio Aragonese di Sicilia, Sardegna e Napoli (pp. 302-337), infine a Napoli ed al Sud Italia dal 1458 al 1504 (pp. 338-400). Queste settore fondamentale è stato organizzato in modo particolare, con qualche piccola variazione rispetto a MEC 1, per cui vale la pena renderne conto.

Ognuna delle 9 sezioni è divisa in capitoli contrassegnati da lettere dell'alfabeto, normalmente corrispondenti ai periodi di regno di ciascuna autorità emittente, talvolta alle varie compagini statali che batterono autonomamente moneta (nella sezione 2 dedicata alla monetazione pre-normanna), talvolta ad alcune fasi della monetazione (nella sezione 5 su Carlo I d'Angiò). In tutte le sezioni il primo capitolo corrisponde ad un'introduzione dedicata al contesto storico ed allo sviluppo generale della monetazione nel periodo indicato, nonché alla bibliografia sull'argomento (nella sezione 5 questa introduzione occupa però i primi due capitoli, a-b). Molto spesso, però, anche i capitoli successivi, dedicati ai singoli regnanti od alle singole zecche, iniziano con note introduttive che affrontano gli stessi temi generali, naturalmente relativi a ciascun regno o zecca. Seguono quindi le parti più propriamente numismatiche, non numerate ma indicate con titoli, relative alle varie emissioni. Descritta così, tale organizzazione quasi a scatole cinesi potrebbe risultare eccessivamente complessa, ma in realtà essa rappresenta uno degli aspetti migliori del libro. Infatti presto ci si rende conto che grazie ad essa il lettore viene letteralmente «preso per mano» ed accompagnato senza strappi ad affrontare gli aspetti più tecnici, relativi alla cronologia, all'attribuzione ed all'interpretazione delle singole monete, perché questi sono inseriti sempre all'interno di un contesto più generale, sia esso storico od economico-monetario. In questo senso proprio alcuni di questi surveys introduttivi possono essere considerati tra le pagine più godibili di tutta l'opera, la cui lettura risulterà sicuramente piacevole anche a chi sia interessato soltanto alla storia nel suo complesso, non a quella particolare della moneta. Facilita la lettura, inoltre, la grande chiarezza espositiva di tutti i capitoli, perfettamente percepibile anche da chi, come noi, l'inglese ha potuto soltanto apprenderlo sui banchi di scuola.

Le parti dedicate alle monete, infine, talvolta sono necessariamente e giustamente molto tecniche, con numerose tabelle e lunghi elenchi di emissioni comprendenti descrizione del dritto e del rovescio, valore nominale, dati metrologici, bibliografia etc. Qualora questi capitoli fossero stati intesi soltanto come un commento ai pezzi presenti nella collezione del Fitzwilliam, queste descrizioni meticolose sarebbero risultate ridondandi, perché avrebbero finito soltanto col rappresentare un doppione del catalogo vero e proprio. In realtà l'intendimento degli autori era quello di dare una illustrazione quanto più completa possibile dell'intera monetazione del periodo cui si riferisce la loro opera, non solo di quella parte presente nella collezione (per altro notevole). In questo senso MEC 14 può essere considerato un Corpus delle monete prodotte in Italia Meridionale dal X al XVI secolo, cui sicuramente è possibile far riferimento anche per la classificazione di esemplari non presenti a Cambridge. Tale desiderio di completezza ha perfino

portato all'illustrazione, sia pur solo attraverso disegni, di alcune importanti monete mancanti in collezione (cfr., ad esempio, pp. 48, 53, 166, 232-233 etc.). D'altra parte viene sempre indicato, con un numero stampato in un grassetto molto visibile, quando una delle monete descritte è presente nella raccolta di Cambridge, cosa che facilita grandemente la comprensione del testo. Il livello di approfondimento delle informazioni relative ad ogni singola emissione e talvolta ad ogni singolo esemplare, in questa parte di carattere storico-descrittivo, è comunque tale che nel volume non è stato ritenuto necessario inserire il capitolo dedicato alle «note sulle monete in catalogo», presente invece in MEC 1. La cosa a nostro avviso presenta un vantaggio ed uno svantaggio: il vantaggio di evitare, a chi consulta l'opera per qualche specifica ricerca, il rischio di perdere alcune informazioni, poiché queste non si trovano nel *survey* generale sulle monete ma in un capitolo separato; lo svantaggio (minore) di rendere un po' più difficile il reperimento di tali informazioni a chi faccia iniziare la sua ricerca proprio dal catalogo, magari perché sta classificando un certo esemplare.

Sempre riguardo a questa parte di commento storico-numismatico, ci sembra molto interessante notare come i due Autori hanno proceduto nella redazione dell'opera. Entrambi vantano una notevole esperienza nello studio della monetazione dell'Italia Meridionale, come si evince consultando i loro titoli in bibliografia, gran parte dei quali possono essere considerati contributi fondamentali (pp. 521-575). Tale esperienza talvolta li ha portati a conclusioni divergenti: per evitare che ciò potesse intralciare la redazione di un'opera comune (o che il punto di vista dell'uno potesse prevaricare quello dell'altro), G. e T. hanno considerato loro stessi come due studiosi fra i tanti che si sono occupati in precedenza dell'argomento, cui riferirsi sempre in terza persona, in modo da separare le loro opinioni da quelle del MEC 14. La grande onestà intellettuale con cui hanno operato questa «spersonalizzazione» è dimostrata dal discreto numero di volte in cui MEC 14 dà torto ora all'uno ora all'altra, e talvolta ad entrambi nel giro di poche righe (cfr. ad esempio p. 85).

Del tutto impossibile appare un commento, per quanto sintetico, ai risultati scientifici presentati in questa parte dell'opera. Troppe sono le attribuzioni a zecche od autorità emittenti, le ipotesi cronologiche, le identificazioni di nominali, le definizioni dei sistemi e delle riforme monetarie, le analisi tipologiche presenti in queste densissime pagine, per poterle anche soltanto registrare. Oltretutto qualunque nuova ipotesi viene in genere presentata soltanto se sorretta da prove sufficienti a renderla del tutto evidente. Se in qualche rarissima occasione alcune conclusioni non sembrano del tutto convincenti od esaustive, abbiamo il sospetto ciò possa essere imputato più alla scarsa conoscenza della monetazione meridionale da parte del lettore, che non al momentaneo allentarsi delle rigide regole metodologiche sempre rispettate dai due Autori. Nondimeno se in una recensione di questa ampiezza non si inserisce qualche spunto critico, può venire il dubbio che il libro non sia stato letto dal recensore con la dovuta attenzione. Per questo ci permettiamo di aggiungere qualche nota di commento personale.

Un aspetto che sicuramente interessa chi, come noi, si è quasi sempre occupato di monetazione feudale e comunale, è quello delle riforme monetarie nell'Italia Meridionale. Infatti il carattere assai centralizzato del potere, e quindi della

gestione della moneta, fa ritenere che qui tali riforme possano essere meglio indagate e comprese che non nelle aree dove le autorità emittenti erano innumerevoli e spesso di scarsa importanza. Una delle più note e dibattute riforme della monetazione nel Sud d'Italia è sicuramente quella attuata da Ruggero II nel 1140, che portò all'introduzione del ducale d'argento. Tale riforma presenta ancora dei punti oscuri, soprattutto per quanto riguarda l'identificazione della ramesina, moneta citata da Falcone di Benevento nel passo relativo alla riforma. Di volta in volta tale nominale è stato identificato con i vecchi e pesanti folles bizantini di rame, con generiche monete d'argento oppure con i denari normanni di Rouen (*romesini* o *roumois* nelle fonti), presenti nei rinvenimenti monetali del Mezzogiorno d'Italia. In proposito MEC 14 (pp. 117-118, cfr. anche glossario alle pp. 470-471) non prende posizione, limitandosi a riportare le ipotesi espresse da G. (denari di Rouen) e *originally* da T. (folles bizantini).[2] Il problema è che il contesto in cui Falcone inserisce la sua ramesina (moneta del valore di tre follari e pari ad 1/8 del ducale d'argento) sembra far escludere che possa trattarsi di una moneta bizantina del tipo allora in circolazione (non più i vecchi e pesanti folles, ma i nuovi e leggeri *tetarterà*); d'altra parte la contemporanea documentazione, soprattutto barese, sembra testimoniare come in effetti, a partire dagli anni 20 del XII secolo, la ramesina corrispondesse affettivamente al follis (le formule tipo *miliaresi de ramesinis* si sostituiscono a quelle tradizionali tipo *miliaresi de follibus*). In effetti, però, potrebbe non esserci alcune contraddizione e la ramesina indicare sia le monete normanne di Rouen (come moneta effettiva), sia il follis bizantino (come valore). Se infatti i folles bizantini, rispetto alle monete d'oro con le quali venivano scambiati ufficialmente, erano molto sopravvalutati (cosa normale per una moneta in rame), può darsi che il loro potere d'acquisto non fosse molto distante da quello dei denari normanni in lega d'argento. Quindi questi ultimi, arrivati al seguito dei Normanni, potrebbero essere entrati in uso con il valore ufficiale del precedente follis, al punto da essere inseriti nello stesso sistema di conto (miliaresi de ramesinos). Ruggero II si sarebbe pertanto limitato a rompere questa eguaglianza teorica (utile forse ormai solo nel calcolo dei debiti e dei crediti), rivalutando la ramesina di tre volte rispetto al follis (*induxit etiam tres follares aereos romesinam unam appretiatos*). Contemporaneamente, però, vietò la circolazione della moneta rivalutata, il che ci fa sospettare che l'operazione avesse anche lo scopo di aumentare le rendite del Regno. Infatti tutti i debiti espressi in folles, che non dovevano essere pochi nell'Apulia di tradizione bizantina, potevano ora essere saldati soltanto in una moneta il cui valore era stato diminuito di tre volte. C'è da comprendere la rabbia di Falcone rispetto a questa riforma (*edictum terribile induxit...*). Questa è ovviamente un'ipotesi al momento ancora tutta da documentare, ma non ci sembra del tutto assurda.

[2] Dal testo sembra di capire che anche T. ha poi accettato la tesi di G. I n effetti nel suo recente volume sulla monetazione normanna, T. ha fatto sua la posizione di Grierson, ma solo parzialmente: romesina = denaro di Rouen, ma ramesina = follis bizantino; v. L. Travaini, La monetazione nell'Italia normanna (Roma 1995), pp. 55-57, 210-212, 268-270, 295-299.

Passando oltre, con gli Svevi il sistema monetario del Regno di Sicilia si avvicina a quello del resto d'Europa, grazia alla produzione di discrete quantità di denari in mistura di tradizione occidentale. La ricostruzione della monetazione di questo periodo in MEC 14 (pp. 140-193) ci sembra come al solito estremamente ben fatta, con anche numerose novità rispetto al passato (ad esempio per quanto riguarda il ruolo dell'augustale e le attribuzioni di zecca dei denari). Non abbiamo quindi critiche né commenti da fare, ma vorremo rendere conto di due aspetti abbastanza marginali, che però hanno destato la nostra curiosità. I denari di tipo occidentale coniati nel Regno da Enrico VI (1194-1197) presero il nome di *apulienses* e furono conteggiati in imperiali, la moneta introdotta a Milano nel 1162 da Federico I, moneta che per gli Svevi rappresentava qualcosa come la valuta di famiglia. Questo appare evidente in due contratti degli anni 1197 e 1200, dove sono citate *librae denariorum apuliensium imperialium, per denarium apulienses duo* (p. 154). Il denario del Regno aveva quindi il valore di 1/2 imperiale e corrispondeva al mezzano delle zecche lombarde (terzolo a Milano). Se però guardiamo le monete fatte battere da Enrico VI e Brindisi (nn. 485-487 del catalogo), notiamo che queste non assomigliano affatto ai contemporanei mezzani lombardi (che erano scodellati), ma sono assai più simili ai denari prodotti in molte zecche marchigiano-romagnole, quali Ferrara, Ravenna, Rimini, Ancona, denari che avevano in genere un valore inferiore al mezzano, corrispondente ad 1/3 dell'imperiale. È vero che probabilmente i denari emessi al Sud, grazie alle *collectae*, erano destinati essenzialmente alla circolazione locale, però risulta comunque strano che l'Autorità Sveva abbia cercato il prototipo delle proprie monete in esemplari che nel sistema dell'imperiale non avevano lo stesso valore nominale. Crediamo che si possa leggere questa anomalia come un'ulteriore prova delle costante sopravvalutazione (determinata sicuramente anche dalle *collectae*) delle monete nel Regno di Sicilia. Infatti è probabile che il diverso livello dei prezzi (in rapporto alla moneta in mistura) fra Regno e resto d'Italia abbia consentito ai re Svevi di far circolare al Sud con il valore di fi imperiale una moneta che nel Centro-nord poteva al massimo essere valutata 1/3 dell'imperiale. Da qui la sua uniformità tipologica con alcuni degli esemplari che al Nord avevano quest'ultimo valore.

Tale rapporto tipologico fra denari del Regno di Sicilia e denari di zecche centro-settentrionali italiane continua per tutta l'epoca sveva ed in parte angioina, ma è probabile che non sottintenda affatto particolari rapporti di cambio, ma sia stato unicamente determinato dalla necessità di trovare sempre nuovi prototipi per esemplari soggetti a costanti *renovationes monetae*. In un caso, però, tale rapporto appare molto più stretto. Ci riferiamo agli esemplari di Federico II descritti ai nn. 548-551 del catalogo, denari che secondo la ricostruzione accettata da G. e T. sarebbero quelli emessi nel 1239 a Brindisi. La coniazione di quell'anno fu ordinata dallo stesso Imperatore Federico II, impegnato nell'assedio di Brescia, con una lettera che non solo prescriveva precisamente le caratteristiche di peso e di lega, ma anche indicava la tipologia della nuova moneta, grazie anche ad un modello accluso alla stessa lettera (*fomam... interclusam... sub quibus imaginibus hec nova pecunia cudi debeat*) (p. 182). Vista la località da cui proviene questa lettera, ci ha colpito il fatto che la tipologia dell'esemplare brindisino possa essere accostata, sia pure con note-

voli varianti, ad una moneta bresciana pressoché contemporanea.[3] Tale rapporto iconografico può ovviamente essere casuale. Qualora non lo fosse, però, a nostro avviso può essere spiegato soltanto con l'ipotesi che i nuovi esemplari fossero stati richiesti con quella tipologia dall'Imperatore Federico II, impegnato in operazioni militari al Nord, proprio per poter essere spesi anche in quell'area dove le contemporanee monete di Brescia erano conosciute e ben accette. Di più non ci sentiamo di dire, ma ci premeva proporre l'ipotesi che alcune monete prodotte a Brindisi potessero essere destinate anche a finanziare le spedizioni militari degli Imperatori nel Nord Italia. Una tesi del genere, infatti potrebbe spiegare quella strana e discussa moneta di Federico II, le cui caratteristiche metrologiche, la titolatura imperiale (Fridericvs II) e le località di rinvenimento sembrano trovare confronti nei grossi argentei dell'Italia Centro-settentrionale, mentre lo stile e le raffigurazioni la avvicinano ai denari delle zecca di Brindisi. In MEC 14 viene ribadita la recente attribuzione da parte di T. alla zecca di Vittoria presso Parma (pp. 161-162), ma alla luce di quanto appena detto non può neppure essere esclusa, a nostro avviso, la coniazione a Brindisi di una moneta destinata al mercato monetario del Nord-Italia.

Sicuramente le sezioni di MEC 14 finora indagate, dedicate alla storia monetaria dell'Italia Meridionale, appaiono le più dense e quindi ricche di spunti di discussione. Con esse, però, si supera di poco la metà del libro, ed il lettore è poi atteso da ben 7 appendici (Ripostigli e rinvenimenti monetali – Araldica delle monete – Legende arabe sulle monete normanne e sveve – Metrologia – Analisi del contenuto metallico – Glossario – Studi di numismatica medioevale in Italia Meridionale, Sardegna e Sicilia), dall'imponente bibliografia, dal catalogo (costituito soprattutto, secondo lo stile del MEC, dalle 63 tavole), dalle concordanze (Cagiati con MEC; Spahr 1976 e 1982 con MEC; CNI XVIII e XIX con MEC; Travaini 1995a con MEC) e dagli indici (legende monetali – generale – ripostigli e ritrovamenti monetali rappresentati in catalogo). Credo sia sufficiente questo rapido elenco per comprendere la qualità di quest'opera e la cura che i due Autori hanno dedicato al tentativo di rendere quanto più facile ed immediata la consultazione. Ogni informazione può infatti essere raggiunta attraverso approcci diversi e, per esperienza diretta, possiamo assicurarvi che la ricerca è sempre molto facile e veloce. Senza contare, poi, che non tutte le appendici sono di natura tecnica o riassuntiva, ma alcune di esse (ad esempio la n. 1 sui ritrovamenti monetali e soprattutto la n. 7, originalissima, sulla studi di numismatica in Italia Meridionale) rappresentano delle vere e proprie monografie, ciascuna delle quali sarebbe degna di una recensione ad hoc. Per questo riteniamo di non dover aggiungere molto a quanto abbiamo già detto. Ci sia concesso soltanto di segnalare alcuni recenti ritrovamenti abruzzesi nei quali ci siamo imbattuti nel corso di una nostra ricerca e che possono integrare i ricchissimi dati offerti da G. e T. nel capitolo sulla circolazione:

[3] CNI V, tav. VIII, n. 3; per la datazione dell'esemplare all'epoca di Federico II v. E. PIALORSI, Le monete della zecca di Brescia, in Albertano da Brescia, a cura di F. SPINELLI (Brescia 1996), pp. 175-200, a p. 179.

Casale San Nicola (L'Aquila),[4] Corfinio (L'Aquila),[5] M.Carceri c/o Castel di Sangro (L'Aquila),[6] Pennaluce (Chieti).[7]

Per concludere, non possiamo dimenticare l'ottima qualità delle fotografie utilizzate nelle tavole, fatto sicuramente non secondario nel catalogo di una collezione numismatica.

Normalmente una recensione dovrebbe concludersi con una valutazione complessiva in grado di riassumere quanto detto nell'analisi dell'opera. In questa occasione crediamo che questa operazione sia del tutto superflua, data l'assoluta evidenza dell'entusiasmo che la lettura di MEC 14 ha suscitato in noi. Comunque come valutazione finale possiamo dire che il libro qui recensito è all'altezza di quanto ci aspettavamo dai suoi Autori, che per noi è il giudizio più positivo che si possa esprimere.

Summary

The book reviewed is the second volume of the Medieval European Coinage, published 12 years after the first. The high standard of quality of the new book, anyway, perfectly explains why it took such a long time to be completed. The series *Medieval European Coinage* has the aim to catalogue all the medieval European coins now in the Fitzwilliam Museum of Cambridge (more than 19.000 pieces), mostly belonging to the Grierson collection. This new volume is the 14th of the series and the 3rd pertaining to Italy. It covers the coinages of South Italy, Sicily and Sardinia from the mid 10th to the early 16th century.

In the tradition of the best British coin catalogues, MEC 14 (as MEC 1) has a long and detailed critical introduction (9 sections, each with an average of 6-7 chapters, plus 7 appendixes) explaining the classification of the coins and setting them in their historical context. Moreover, in this introduction are described even all the coins lacking from the Cambridge collection (sometimes they are illustrated with drawings), which makes this book a Corpus of all coins of Southern Italy, not only a catalogue of a single collection. Both the introduction and the catalogue are organized historically (coins grouped according to the Rulers) and not geographically (coins grouped according to mints and regions). This is, needless to say, the best way to illustrate the history of the coinage, since it allows the reader to understand the evolution of the monetary policies. It's to be said that this better organization is easier for the coinages of Sothern Italy, since there, unlike in the rest of the European Continent, from the 11th century onwards there was always a central Power governing the coinage.

4 Altipiani Maggiori d'Abruzzo, Profili Archeologici, Quaderni del Museo delle Genti d'Abruzzo 21 (Pescara 1991), p. 59.
5 Archeologia Medioevale XVII, 1990, pp. 501-502.
6 Altipiani (supra, n. 4) p. 59, nota 61.
7 Mélanges de l'Ecole Française de Rome. Moyen Age 109, pp. 119-123.

The richness of information and the methodological criteria adopted by the Authors make this book one of the best publication in Numismatics of the last years. The reviewer feels that this is because MEC 14 simply equals its Authors, which is the best compliment to the book.

Prof. Andrea Saccocci
Dipartimento di Storia
Università degli Studi di Udine